



AUSGABE 2 · XVIII. JAHRGANG · DEZEMBER 2015

Mitteilungen



INSTITUT FÜR PERSONENGESCHICHTE

Sehr geehrte Mitglieder,
sehr geehrte Freunde des Förderkreises,

noch kurz vor Weihnachten 2015 bekam die Abteilung Alter Drucke in unserer Institutsbibliothek einen bedeutsamen Zuwachs, einen Prachtband, dessen Vorstellung wir noch umgehend in unsere zweite Mitteilungsnummer des Kalenderjahres 2015 aufnehmen wollten. Dadurch verzögerte sich der Druck unseres Heftes gegenüber der ursprünglichen angesetzten Terminierung ein klein wenig, so daß wir Ihnen auf diesem Mitteilungsweg keine Weihnachtsgrüße mehr senden konnten. Dafür werden Sie zu Weihnachten unsere Institutskarte erhalten haben, die, einem schon seit Jahren geübten Brauch entsprechend, wiederum nach einem historischen Motiv aus unseren eigenen Institutsbeständen gestaltet war: dieses Mal nach photographischen Aufnahmen, die genau hundert Jahre zuvor in einem Schützengraben-Unterstand des Ersten Weltkrieges genommen wurden und mit einem Nachlaß ins IPG gelangt sind. Auch stellte das einen geeigneten Anschluß her an den Bericht, den Anina Kühner über einen Workshop, der am Historischen Museum Frankfurt zu persönlichen Dokumenten des Ersten Weltkrieges unter intensiver IPG-Beteiligung stattgefunden hatte, zuletzt in diesen Mitteilungen vorlegen konnte.

Auch in der zweiten Heftnummer des Jahres 2015 erfahren Sie Näheres zu Fachveranstaltungen, bei denen sich das IPG stark engagierte, insbesondere bei der Konferenz »Europa baut auf Biographien«, organisiert von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Wien, 6.-8. Oktober 2015), sowie anlässlich der von uns selbst zusammen mit dem Institut für Geschichte der Technischen Universität Darmstadt im Kurhaus Trifels in Annweiler vom 21.-23. Oktober 2015 veranstalteten Tagung: »Moderne Patronage. Formen und Legitimation personaler Verflechtung im 19. und 20. Jahrhundert«. Weiterhin möchten wir auch einen charakteristischen Beitrag des IPG zu der Ausstellung leisten, die im Herbst 2016 in Darmstadt zu dem aus Heppenheim stammenden und 1923 in Bensheim aus dem Leben geschiedenen Architekten und Steinmetzen Heinrich Metzendorf gezeigt werden wird. Seinerzeit vom letzten hessischen Großherzog Ernst Ludwig maßgeblich

Inhalt

Seite

Editorial	1
Ein »verbotenes« Buch in der IPG-Bibliothek. Zur Entstehungs- und Besitzgeschichte eines neu erworbenen Renaissancebandes (V. Huth)	2
Zu einem neu erworbenen Briefautograph des Dichters Karl Wolfskehl im IPG (V. Huth)	9
Netzwerke um den »Baumeister der Bergstraße«. Auftraggeber, Mäzene, Freunde (R. Schwank)	12
»Europa baut auf Biographien«. Eine Tagung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (L. v. Lehsten)	14
»Moderne Patronage. Formen und Legitimation personaler Verflechtung im 19. und 20. Jahrhundert«. Eine Tagung von IPG und dem Institut für Geschichte an der TU Darmstadt (L. v. Lehsten)	17
Werner Moritz in memoriam (L. v. Lehsten)	20
Yvonne von Schweinitz verstorben (L. v. Lehsten)	21
Uli W. Steinlin zum Gedenken (L. v. Lehsten)	22
In memoriam Emanuel Graf von Walderdorff (L. v. Lehsten)	23
Impressum	24

Veranstaltungen

VORTRAG VON PROF. DR. VOLKHARD HUTH
Freundeskreis Bensheim-Riva, Bensheim,
Pfarrsaal von St. Georg, 23. Febr. 2016:
Kaiser Friedrich II. und Apulien

<http://bergstrasse.de/bensheim-riva/>

STUDENTAG
Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, 26. Febr. 2016:
Reformation und Adel - vom Rheingau bis
zum Siegerland

[https://landesarchiv.hessen.de/
reformationen-und-adel-vom-
rheingau-bis-zum-siegerland](https://landesarchiv.hessen.de/reformationen-und-adel-vom-rheingau-bis-zum-siegerland)

7. BENSHEIMER GESPRÄCHE
Fürstenlager, Bensheim-Auerbach, 7.-9. April 2016:
Erwähltheit und Bewährung.
Religiöse Eliten und sozialer Führungsanspruch
[www. http://www.hsozkult.de/
event/id/termine-29617](http://www.hsozkult.de/event/id/termine-29617)

gefördert, hat Metzendorf mit seinem inspirierenden Schaffen hier an der Bergstraße tiefe, noch heute sich eindrucksvoll manifestierende Spuren gezogen. 1902 zog Heinrich Metzendorf, gerade erst im Jahr zuvor vom Großherzog zum Professor ernannt (ohne ein reguläres akademisches Studium absolviert zu haben!), in das von ihm selbst entworfene Haus in der Bensheimer Ernst-Ludwig-Straße 25 ein. Es ist unser Anliegen, das personale Umfeld Metzendorfs, seine Freunde und Bekannten, Auftraggeber und Unterstützer in Darmstadt und an der Bergstraße genauer zu untersuchen und die Ausstellungsbesucher im nächsten Jahr über die Ergebnisse zu informieren. Robert Schwank stellt das Projekt hier vor.

Das alte Jahr 2015 schloß auch mit einem Ereignis, das uns mit großer Freude erfüllt und Anlaß gibt, einen verdienten Autor unserer neuen Publikationsreihe »Bensheimer Forschungen zur Personengeschichte« zu beglückwünschen. In einer Festveranstaltung im Pfalztheater Kaiserslautern wurde am 22. November 2015 Sven Gütermann der mit 10.000 Euro dotierte, nur alle zwei Jahre ausgelobte Pfalzpreis für Geschichte und Volkskunde verliehen: für seine Freiburger Dissertation, deren Druckfassung als Band 2 unserer neu geschaffenen Publikationsreihe beim Verlag Vittorio Klostermann in Frankfurt am Main erschienen ist. Wir gratulieren dem Autor, der für dieses Buch kurze Zeit zuvor schon einmal mit einem Wissenschaftspreis ausgezeichnet worden war, von Herzen.

Der seinem Buch bald folgende dritte Band der Reihe befindet sich bereits in Vorbereitung: er soll in erweitertem Rahmen die Beiträge zu unserer wissenschaftlichen Tagung »Die Familie Wolfskehl und Darmstadt« vom Oktober 2014 (vgl. Mitteilungen 2014-2) zusammenführen, dabei freilich auch völlig neues, bislang unpubliziertes Quellenmaterial herausgeben. Dazu zählt auch ein handschriftlicher, 1930 von dem Dichter Karl Wolfskehl (1869-1948) eigenhändig geschriebener Brief, dessen Erwerbung dem IPG noch im Herbst 2015 gelang. Auch davon soll hier kurz die Rede sein.

In der Hoffnung, Ihnen damit insgesamt wieder einen lebendigen Querschnitt durch die Institutsarbeiten

der letzten Monate geben zu dürfen, sendet Ihnen alle guten Wünsche

Ihr Team des

Instituts für Personengeschichte

Aus der Erschließungsarbeit im Institut:

Ein ›verbotenes‹ Buch in der IPG-Bibliothek. Zur Entstehungs- und Besitzgeschichte eines neu erworbenen Renaissancebandes

von Volkhard Huth

Mit Werken des Johann Georg Turmair (4.7. 1477-9.1. 1534), im Gesichtskreis des zeitgenössischen Humanistenumfeldes meist nach seinem niederbayerischen Geburtsort Abensberg benannt (›Aventinus‹) und nachmals gern als Vater der bayerischen Geschichtsschreibung apostrophiert, ist die Abteilung Alter Drucke in der IPG-Bibliothek dank entsprechender Zustiftungen Baron Schrencks sehr gut versehen. So war an dieser Stelle (Mitteilungen 2013/Ausgabe 2) bereits einmal Turmairs ›Baierische Chronik‹ vorzustellen, die vom Autor 1526 bis 1533 hergestellte deutsche Fassung seiner zunächst lateinisch geschriebenen, jedoch erst posthum gedruckten ›Annales ducum Boiariae‹ (1554). Dagegen besaß unsere Bibliothek die lateinische Fassung bislang nur in der 1710 bei Johann Friedrich Braun in Leipzig verlegten Ausgabe, immerhin in einem Lederband der Zeit samt vergoldetem Rücken und sichtlich bayerischer Provenienz. Gleichwohl vergegenwärtigt das Institutsexemplar der ›Chronica‹ in der Ausgabe von 1580 über den 1592 angefertigten Einband, dessen Auftraggeber sich über seine in Goldbuchstaben eingepreßten Initialen

GGZS als der aus steiermärkischem Adel stammende Georg Galler zu Schwanberg identifizieren ließ, die gegenreformatorischen Verwerfungen von dessen Heimatland um 1600, denen er über seine Emigration zu entgehen suchte. Sie führte ihn, bevor er dann in württembergische Dienste trat, zuerst in die seinerzeit lutherisch geprägte Oberpfalz, wo er jedenfalls als Pfalz-Neuburger Rat und Landrichter 1603-1606 seines Amtes waltete.

Kurz vor Weihnachten 2015 langte nun, wiederum auf Veranlassung von Baron Schrenck, dem dafür auch an dieser Stelle von Herzen gedankt sei, ein prachtvolles Exemplar der im Dezember 1554 bei den Brüdern Alexander und Samuel Weissenhorn in Ingolstadt gedruckten lateinischen Erstausgabe der ›Annales‹ des Aventinus in Bensheim an: ein 32 x 26 cm messender Foliant, in Schweinsleder über Holzdeckeln mit reicher Rollenblindprägung gebunden, deren Urheber sich allerdings bis jetzt noch nicht systematisch hat ermitteln lassen. Den eigentlichen ästhetischen Reiz des schönen Bandes markiert aber seine eigenwillige Goldprägung mit diversen Einzelstempeln — von unterschiedlicher Zeitstellung, wie sich bei näherer Untersuchung zeigen sollte. Auf dem Vorderdeckel (Abb. 1) weist die golden eingeprägte Jahreszahl 1555 aus, daß der unbekannte, nach Haeblers Handbuchmeinung allerdings über eine große Werkstatt gebietende Buchbindemeister offenbar bald nach Erscheinen des Druckes



Abb. 1

tätig geworden ist. Dabei hat er, neben Anbringung der Titelei in der Rahmung der beiden zentralen Platten (*LIBER ANNALIVM BOIORVM*), jeweils in der Mitte der beiden rechteckigen Deckelplatten, in einem kleineren Rechteckskästchen zweimal in Arkadenstellung die Figurinen eines einander zugekehrten, aber durch eine Mittelsäule voneinander getrennten Paares golden eingeprägt. Ob hier ein willkürliches Schmuckelement vorliegt, auf eine Hochzeit angespielt wird (warum dann aber die doppelte Darstellung: nur aus Symmetriegrün-

den ?) oder aber ein Ehepaar den Auftrag erteilt hat, wissen wir nicht. Bis jetzt ist meines Wissens noch nirgends eine zweite Darstellung dieses eigentümlichen Signets nachzuweisen !

Noch eigentümlicher, zumindest historisch aussagekräftiger ist allerdings der zentrale, rautenförmige Stempel auf dem Rückdeckel, näherhin: ein dort wiederum in Goldpressung mittig eingefügtes Wappen (Abb. 2, 9), in



Abb. 2

jüngsten Auktionskatalogen als »bayerisch-pfälzisches Wappen« eingestuft — eine prinzipiell richtige, aber zu ungenaue und damit nicht hilfreiche bzw. sogar irreführende Zuweisung. Denn genau genommen ist dieses Wappen so in keinem der pfälzischen Territorien jemals geführt worden, und es entspricht auch keinem einzigen der vielen (vermutlich allen) dereinst schon von Ferdinand Geldner untersuchten Supralibros der pfälzischen Wittelsbacher des 17. und 18. Jahrhunderts. Zeigt es doch nicht nur die noch heute im bayerischen Staatswappen wiederkehrenden wittelsbachischen Rauten (»Wecken«) sowie den Pfälzer Wappenlöwen, wie beide Motive auch einzig in den oberpfälzischen, d. h. pfalz-neuburgischen Wappen-Supralibros um die Mitte und in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufscheinen, etwa auf den von Bibliophilen weltweit geschätzten Ottheinrich-Einbänden oder denjenigen, die auf Betreiben und auch mit den Supralibros der Pfalzgrafen Wolf-

gang von Zweibrücken (reg. 1557-1569) oder Philipp Ludwig (reg. 1569-1614) hergestellt worden sind. Schon dieser Befund deutet an, daß die Wappenprägung auf dem Rückdeckel unseres Bandes sekundär sein muß, d. h. nicht mit der Fertigung des ursprünglichen Einbandes im Jahr 1555 einher gegangen sein kann. Feinstuntersuchung am Materialbefund ergab nun weiterhin, daß das Wappen nachträglich in die innerste Raute der Blindprägung eingepresst worden sein dürfte (und dabei auch die Linieneinfassung an einer Stelle leicht beschädigte). Wann mag das geschehen sein, und was sagt es über die Geschichte unseres Bandes aus ?

Eine eingehende, vergleichende Musterung des goldgeprägten Wappens stellt vor Augen, daß den Wappensymbolen des erst 1505 entstandenen Territoriums Pfalz-Neuburg, der sogenannten »Jungen Pfalz«, die Ottheinrich 1557 im Heidelberger Vertrag endgültig an Wolfgang von Pfalz-Zweibrücken abgetreten hatte, hier noch drei weitere hinzugefügt wurden, darunter zwei weitere Löwen. Es handelt sich zweifelsfrei um die Wappensymbole der Herzogtümer Jülich und Berg, auf die, rückblickend betrachtet, das Herzogtum Pfalz-Neuburg durch die 1574 geschlossene Ehe von Pfalzgraf Philipp Ludwig mit der Herzogin Anna von Jülich-Kleve-Berg eine Anwartschaft erworben hatte. Diese konnte aber erst Jahrzehnte später eingelöst bzw. mußte gegen andere Erbschaftsanwärter ab 1609 mühsam durchgesetzt werden. Hauptkonkurrent waren hierbei die brandenburgischen Hohenzollern, mit denen sich Pfalz-Neuburg schließlich im Vertrag von Xanten 1614 verglich. Dieser am 12. November 1614 geschlossene Vertrag beendete den ein halbes Jahrzehnt lang geführten Erbfolgestreit und sicherte Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg das Herzogtum Kleve, die Grafschaft Mark und die Grafschaft Ravensberg zu, während Herzog Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg (Abb. 3) eben die Herzogtümer Jülich und Berg erhielt. Diese nur vorläufige, recht kurzlebige Regelung ist jedoch für die Einordnung unseres Einbandwappens von entscheidender Bedeutung, das eben die Herzogtümer Jülich und Berg abrufte, den kleveschen »Lilienhaspel« dagegen nicht einbezieht. Indes birgt unser Wappen noch ein drittes Symbol, das wie alle anderen erst viel später in das pfalz-neuburgische

sche Staatswappen Eingang finden sollte: den Querbalken (heraldisch: schwarzer Balken in Gold) der Grafschaft Moers, die nach dem 1600 erfolgten Tode der Erbgräfin Anna Walburga durch Moritz von Oranien beansprucht und von diesem auch im Folgejahr militärisch besetzt worden war. Über urkundliche Belege, etwa im Stadtarchiv Düsseldorf, läßt sich aber beweisen, daß Herzog Wolfgang Wilhelm neben den Titeln der Herzöge von Pfalz-Neuburg und Jülich-Berg damals auch den eines Grafen von Moers führte. Wir werden also insgesamt nicht fehlgehen, wenn wir die Einpressung des vergoldeten Wappens auf dem Einbandrückdeckel unseres IPG-Exemplars in engste zeitliche Nähe zum Vertrag von Xanten (1614) rücken.

Damit wird zugleich ein Schlaglicht geworfen auf die möglichen Wanderungen unseres Bandes im 16./17. Jahrhundert, die über die Zuordnung von Besitzeinträgen auf der Innenseite des vorderen Einbanddeckels bzw. auf der Titelseite — das Frontispiz mit dem Halbporträt des Aventinus ist dazwischen leider weggeschnitten worden, wohl aber durch den erwähnten Druck der deutschsprachigen Fassung von 1580 im IPG erhalten — für das spätere 17. und noch für das 18. Jahrhundert klarere Konturen annehmen. Sie vergegenwärtigen weitere historische Zusammenhänge, die hier nur angedeutet werden können.

Daß der Einband unseres Aventin-Druckes von 1554 keine Supralibros-Platten mit einem Monogramm oder einer Devise eines pfalz-neuburgischen Herrschers trägt, bildet noch kein Argument gegen die Annahme seiner Provenienz aus der pfälzischen Hofbibliothek: in Neuburg oder in Düsseldorf, wohin mit dem Herrschaftsantritt Wolfgang Wilhelms nach seiner öffentlich vollzogenen Konversion zum katholischen Bekenntnis am 15. Mai 1615 (in der dortigen Hauptkirche) erhebliche Bestände der Neuburger Hofbibliothek transferiert wurden. Die auf dem oberen Schnitt unseres Institutsexemplars angebrachte Signatur »*N* CHRONICA AVENTINI« könnte Verbindungslinien zu den mir bis jetzt nur durch die Literatur bekannt gewordenen Düsseldorfer Altsignaturen aufzeigen. Gut vorstellbar aber auch, mit Blick auf einige pfälzische Bibliothekskataloge des 16./17. Jahrhunderts wie insbesondere noch gleich zu



Abb. 3

diskutierende spätere Nutzer des Bandes, daß dieser in der zweiten Hälfte des 16. und bis ins zweite Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts hinein der Bibliothek des fürstlichen »Gymnasium illustre« in Lauingen gehört hat, das seit der Einführung der Reformation in Pfalz-Neuburg gleichsam den Charakter einer Landesschule dieses Territoriums besaß, als einer gelehrten Pflanzstätte des Luthertums. Diese Tradition brach mit dem Konfessionswechsel des Landesfürsten Wolfgang Wilhelm 1613/14 und seiner immer brachialeren Durchsetzung des Katholizismus jäh ab. Zu den damit verbundenen Zwangsmaßnahmen gehörte eben auch die Aufhebung jenes Gymnasiums und die Übertragung seiner Buchbestände an die von Wolfgang Wilhelm neu ins Land gerufenen Jesuiten, deren Kongregation ein 1617 in Neuburg gegründetes Gymnasium anvertraut wurde. Leider sind dessen Buchbestände, zu denen auch die nachgelassene Bibliothek des »Poeta laureatus«, rührigen Schriftstellers, Geschichtsschreibers und protestantischen Pfarrers Kaspar Bruschi (1518-1557) gehörten, im frühen 20. Jahrhundert aus der damaligen »Provinzialbibliothek« Neuburg an die Bayerische Staatsbibliothek in München abgege-

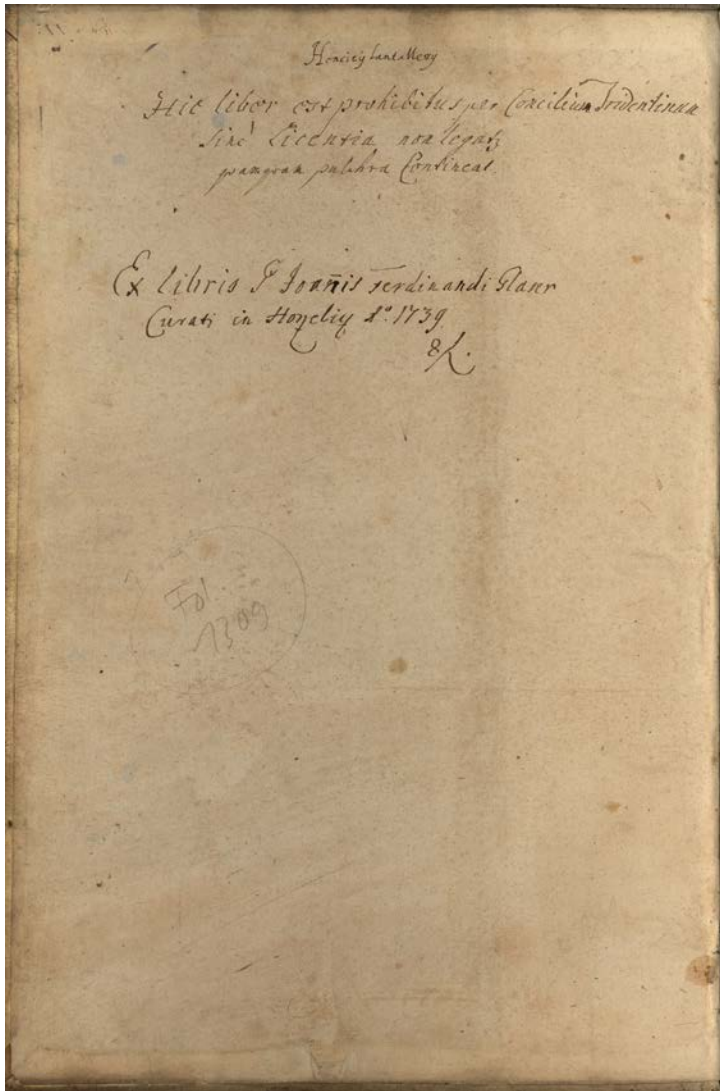


Abb. 4

ben worden. Dort und in Heidelberg, stellenweise noch in Düsseldorf muß man heute das Gros des Buchbestandes der alten Neuburger Hof- wie der Lauinger Gymnasialbibliothek des 16./17. Jahrhunderts zusammensuchen, soweit deren Exemplare nicht mit der 1622/23 in den Vatikan transportierten »Biblioteca Palatina« über die Alpen gewandert sind.

Dafür, daß unser Aventinus-Druck von 1554 noch vor dem Dreißigjährigen Krieg jedenfalls in die Hände eines Geistlichen, vielleicht eines in Neuburg oder Düsseldorf wirkenden Jesuiten, gelangt ist, spricht der älteste handschriftliche Besitzeintrag. Er findet sich mittig zum oberen Rand des Blattes hin (Abb. 4), das auf den vorderen Einbandrückdeckel geklebt worden ist: *Henricij Cantamerij*. Der Familienname ist in dieser Form sehr selten und nichtdeutschen Ursprunges. Man wird die Form Cantamerius des vorauszusetzenden lateinischen Casus

rectus als französisches Chantemerle wiedergeben dürfen, ein dann in mehreren Regionen Frankreichs wie auch im frankophonen Raum Belgiens wiederholt anzutreffendes Toponym, das auch zur Zubennennung einiger adeliger Familien diente. Rietstaps grundlegendes Tafelwerk offeriert zu ihnen gleich ein halbes Dutzend unterschiedlicher Familienwappen, doch ist es bisher nicht gelungen, unseren Buchbesitzer in einer dieser Familien zu verankern. Vorzugsweise zu denken wäre vielleicht einstweilen an einen Angehörigen jenes Geschlechtes, das im Haspengau (frz. Hesbaye) beheimatet war, in der heutigen Gemeinde Hermalle-sous-Huy in der Provinz Lüttich, für das schon im Mittelalter die Zubenennung Chantemerle greifbar ist. Das träfe sich insoweit gut mit der Feststellung, daß Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm seine wichtigsten geistlichen Berater aus dem Jesuitenorden zu holen pflegte und eben nicht wenige von ihnen aus dem französischsprachigen Raum der alten Niederlande stammten, einer dem Niederrhein unmittelbar benachbarten und mit ihm politisch-kulturell eng verflochtenen Region. Das wiese im vorliegenden Fall zunächst auch wieder eher nach Düsseldorf, denn über seit einiger Zeit gedruckt vorliegende chronographische Aufzeichnungen der Neuburger Jesuiten ist deren Personalstamm im 17. Jahrhundert vollständig erfaßbar: und eben darunter keine Person auszumachen, die mit unserem Buchbesitzer Henricius Cantamerius zu assoziieren wäre. Daß dieser aber jedenfalls Geistlicher, vermutlich Ordensgeistlicher war, ein entschieden papsttreuer zumal, ist aus weiteren Benutzerspuren zu folgern, die er im Aventinus-Band hinterlassen hat. Denn unter seinem Besitzeintrag hat er zum einen beflissen notiert, daß das vorliegende Buch durch das Konzil von Trient verboten worden sei und damit ohne Erlaubnis nicht gelesen werden dürfe, was auch immer es Schönes enthalten möge. Tatsächlich hatte das Tridentinum Aventins »Annales« wie die »Chronica« auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt, was schon 1582 den bayerischen Herzog veranlaßte, einen Hofkaplan zu bitten, er möge doch eine »gereinigte« Ausgabe beider Werke herstellen lassen; sie kam jedoch nie zum Abschluß. Desgleichen hat unser Buchbesitzer an den Seitenrändern immer wieder handschriftliche Notate hinterlassen, meist nur aus ein

bis zwei Worten bestehend, oft auch nur aus einer Interjektion. Diese Notizen sind fast durchweg moralisierenden Charakters und verweisen ihrerseits auf einen wohl geistlichen Stand des Verfassers.

Wo auch immer er seine Anmerkungen vornahm, das verbotene, von ihm gleichwohl intensiv studierte Buch dürfte noch im 17. Jahrhundert (wieder) in die heutige Oberpfalz gelangt sein. Denn dort wird es der nächste Besitzer erworben oder erhalten haben, und seine Identifizierung bereitet keinerlei Mühe. Handelt es sich doch um einen der bekanntesten europäischen Diplomaten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts — und zugleich namhaften Büchersammler, dessen Sammlung zu den herausragenden böhmischen Adelsbibliotheken der Zeit zählte: Graf Franz Eusebius von Pötting (1627-1678; Abb. 5), einen engen Vertrauten Kaiser Leopolds I. und ein Jahrzehnt lang dessen Gesandter am spanischen Hof in Madrid.

Er gehörte einem in der Steiermark wurzelnden, dann auch nach Niederösterreich ausgreifenden Adelsgeschlecht an, das seinen entscheidenden Macht- und Bedeutungszuwachs später in Böhmen erfuhr. Als junger Mann, seinerzeit schon böhmischer Appellationsrat, sodann (1650) böhmischer Kämmerer geworden, kam er in den unmittelbaren Genuß des seiner Familie am 5. August 1652 verliehenen Indigenatsdiploms für Böhmen, mit dem sich die Besitzbestätigung weitläufiger Güter ebendort verband, insbesondere von Rumburg, Mireschowitz, Miltschin und Rabenstein. Den Aufstieg der Familie hatte schon 1605 als wichtige Zwischenstation die Verleihung des Freiherrndiploms an Urban von Pötting markiert, doch als eigentlichen Durchbruch zur maßgeblichen Ausweitung der politischen Handlungsspielräume wird man betrachten dürfen, daß Kaiser Ferdinand II. 1636 die Burggrafschaft Lienz in Tirol samt allen Zugehörden dem Grafen Heinrich Matthias von Thurn entzog und die Pötting damit belehnte. 1662 erfolgte die Bestätigung des Grafenstandes, und just in diesem Jahr setzte Franz Eusebius von Pötting auch sein Testament auf, vom dem das IPG Bensheim über den Nachlaß Bourcy eine Abschrift besitzt. Das Testament datiert vom 25. Oktober 1662 und wurde in dem Augenblick verfaßt, in dem der Graf sich anschickte, als Gesandter nach Spa-



Abb. 5

nien abzureisen: ausgerechnet »zu Purckhaimb in den Neuburg: ein Meill von Neuburg gelegen« !

Der Grund für die Wahl des Ausstellungsortes wird in dem Dokument nicht genannt. Aber vor dem Hintergrund der hier schon versuchsweise entwickelten Vorgeschichte des Aventinus-Bandes wird man dessen Erwerb oder Erhalt durch Pötting wohl mit diesem oder einem vorgängigen Aufenthalt im Neuburgischen in Verbindung bringen wollen. Jedenfalls stellt er eine mir durch puren Augenschein ohnehin nicht nachvollziehbare Datierungskonjektur zu Pöttings Besitzeintrag auf dem Titelblatt unseres Bandes in Frage, der einmal überklebt worden war und nach Entfernung des Klebestreifens nicht mehr vollständig lesbar ist (Abb. 6): *Ex libris Francisci Eusebij de Pötting Ao. 16[...]*. Die letzte beiden, hier



Abb. 6

ausgesparten Ziffern wurden vom Verfasser des Auktionskatalogisates als 71 gelesen, was ich nicht nur nicht erkennen kann, sondern in der Sache auch bedeuten würde, daß Pötting den Band in Madrid erworben haben müßte. Indes wird hier das abschließende Urteil bis zu einer vielleicht durch technische Hilfsmittel beglaubigten Klärung zurückzustellen sein.

Pötting war in zweiter Ehe mit einer Gräfin Dietrichstein verheiratet, doch wie schon aus seiner ersten Ehe mit der 1659 verstorbenen Maria Margaretha von Löbl zu Greinburg, die u.a. den Besitz von Rumburg einbrachte, verblieben ihm daraus keine Kinder, die ihn überleben konnten. So übertrug Pötting in seinem Testament seine reiche Bibliothek einem Kapuzinerkloster, das er in Rumburg stiftete. Und so scheint auch unser Aventinus-Band dorthin gelangt zu sein; die Grundherrschaft Rumburg selbst dagegen wurde schon 1681 vom Fürsten Liechtenstein gekauft. Der Aventinus-Band verblieb wohl noch eine ganze Weile in Böhmen, wenn auch nicht allzu lange in Rumburg. Sein letzter sicher feststellbarer Besitzer hat sich seinerseits noch mit einem Eintrag auf der Rückseite des Einbanddeckels verewigt: *Ex libris P. Joannis Ferdinandi Glaser Curati in Horzelicz Ao. 1739* (Abb. 7). Johann Ferdinand Glaser scheint, so weit sonst

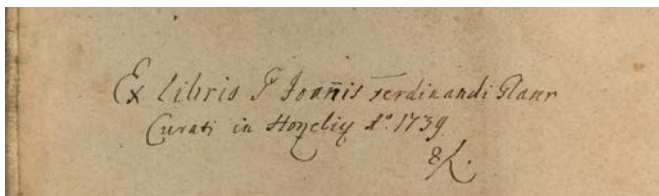
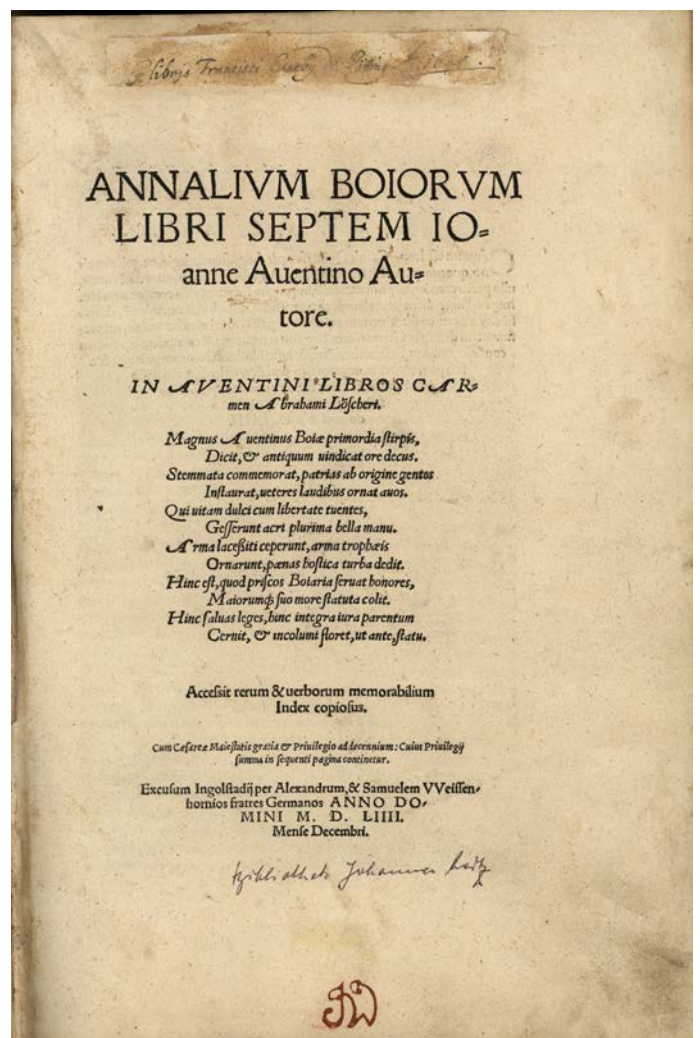


Abb. 7

zu sehen ist, sich aber wohl nicht nur auf sein Pfarramt im böhmischen Landstädtchen Horselitz (heute: Horze-lice) beschränkt zu haben, wie mindestens eine unter seinem Namen gedruckte Schrift (Zwey Schnelle Engel / Zum Heyl deren Völkern ...², Prag 1727) noch immer bezeugt. Von ihm muß, auf welchen Wegen auch immer, der Band an den letzten persönlichen Besitzer geraten sein, dessen Spuren sich in unserem Exemplar erhalten haben. In diesem Fall ist es leider nur ein kunstvoll geschwungenes, in roter Farbe an der unteren Seitenkante des Titelblattes aufgestempeltes Monogramm JW (Abb. 8) in angedeuteter Jugendstil-Formgebung. Wahrscheinlich bezieht sich auf diesen Sammler die in jün-

gerer Zeit mit schwarzem Kugelschreiber und reichlich eigenwilligem Duktus nüchtern darübergesetzte Eintragung: »Bibliothek Johannes W[...]«, bei der ausgerechnet der Familienname unleserlich bleibt, allen Bestimmungsversuchen zum Trotz. Indessen könnte sich der Eintrag einem Antiquar verdanken, dessen bevorzugte Schreibsprache eben nicht deutsch gewesen ist. Mit dieser Vermutung geht konform, daß ich am Antiquariatsmarkt ein 1846/47 in Prag gedrucktes tschechisches Buch von Josef Frantisek Smetana (1801-1861), einem Cousin des berühmten Komponisten, recherchieren konnte, dessen 3 Bände ebenfalls jeweils mit einem kleinen Exlibris-Stempel mit den Initialen JW ausgestattet sein sollen. Mit dieser Detailbeobachtung kann die erste Bestandsaufnahme zu Überlieferungsbefund und Geschichte des schönen und repräsentativen Neuwerwerks für unseren Bibliotheksbestand Alter Drucke zunächst ihr Bewenden haben. Herauszustellen war neuerlich, wie das *fatum*

Abb. 8



libelli nicht nur den bisweilen abenteuerlichen Werdegang eines einzelnen Objektes beschreibt, sondern paradigmatisch bedeutsame historische Zusammenhänge offenzulegen vermag. Zugleich darf der eigentümliche Sachverhalt bilanziert werden, daß beide über ganz unterschiedliche Traditionswege vom 16. bis ins frühe 21. Jahrhundert weitergereichte, schließlich von Baron Schrenck ersteigerte und uns zugestiftete Bände von Aventins ›Annales‹ bzw. ›Chronica‹ in ihrer frühen Geschichte eng mit der Oberpfalz verknüpft sind.

Abb. 9



»meine eignen ganz allein und ohne Hilfe auszufechtenden Kämpfe«

Zu einem neu erworbenen Briefautograph des Dichters Karl Wolfskehl im IPG

von Volkhard Huth

Im Oktober 2015, genau ein Jahr nach der vom IPG Bensheim in Zusammenarbeit mit der Technischen Universität Darmstadt und dank großzügiger Unterstützung der Merck'schen Gesellschaft für Kunst & Wissenschaften e. V. veranstalteten öffentlichen Tagung, die sich der Familie Wolfskehl und ihrer Bedeutung für die Geschichte und Kultur Darmstadts im 19. und 20. Jahrhundert annahm (vgl. den Bericht in unseren ›Mitteilungen‹ 2014/ Ausgabe 2), erfuhren unsere Institutssammlungen zur Familiengeschichte eine kleine, jedoch bedeutsame Ergänzung: einen originalen, handgeschriebenen Brief des Dichters Karl Wolfskehl (1869-1948).

Seine Entstehungszusammenhänge sollen hier kurz umrissen werden, die Faksimilierung und der komplette Abdruck des Briefes werden dann in dem Tagungsband erfolgen, der die Referate vom Oktober 2014, angereichert um einige ergänzende Beiträge sowie weiterhin neu erschlossenes Quellenmaterial in Wort und Bild, zusammenführt. Dieses schon in Druckvorbereitung befindliche Buch soll als Band 3 der kürzlich vom IPG neu begründeten Reihe ›Bensheimer Forschungen zur Personengeschichte‹ im Jahr 2016 erscheinen, herausgegeben von Julius Schoeps (Potsdam) und dem Unterzeichneten. Der Buchtitel wird seinerseits einen Vers von Karl Wolfskehl aufgreifen, der als Chiffre von dessen nicht nur physischer Vertreibung aus Deutschland verstanden werden kann: ›fort von hain und haus. Die Familie Wolfskehl und Darmstadt‹.

Der Brief ist im ›Schloß‹ Kiechlingsbergen am Kaiserstuhl verfaßt, einem spätbarocken Amtshaus des breisgauischen Zisterzienserklosters Tennenbach, das im Ersten Weltkrieg zunächst als Feriendomizil der Familie gedient und dessen einen Gebäudeflügel Karl Wolfskehl 1919

dann endgültig erworben hatte. Hier schrieb er den vorliegenden Brief am 9. September 1930, und in dem kleinen Winzerort selbst gab er ihn auch auf; gemäß den Poststempeln »Kiechlinsbergen / Emmendingen« bzw. »EMMENDINGEN LAND« (Abb.) ist er dann tags darauf abgegangen: an Karl Georg Hemmerich, einen Adressaten (geb. 29. Mai 1892, gest. 14. November 1979), mit dem Wolfskehl jahrelang in Austausch stand, den es heute jedoch erst wieder der Vergessenheit zu entreißen gilt. Freilich hat der vielseitig begabte Künstler Hemmerich, der nicht nur als Maler und Zeichner seine Kreativität auslebte, sondern auch als Komponist, Musiker und Schriftsteller, sich sein ganzes Leben lang eigenwillig modischen Strömungen zu entziehen und ein selbstbestimmtes Leben zu führen gesucht. Eine zwischenzeitlich erlangte Erbschaft erleichterte ihm diese Unabhängigkeit, doch brachten ihn seine Überzeugungen bald in Gegensatz zu den sich ankündigenden Gewalten, deren dann 1933 in Deutschland erlangte Herrschaft Hemmerichs Familie wie wohl auch ihn selbst gefährdeten. So war er noch vor diesem Schicksalsjahr — und damit auch noch einige Zeit vor Wolfskehl — ins Exil gegangen. Eine indes nicht unproblematische Heimstatt fand Hemmerich, als Sohn eines am bayerischen Königshof dienenden Droschenmeisters in München geboren und dort bis in die späte Weimarer Republik hinein ansässig, im Nachbarland Schweiz, das ihn allerdings lange Zeit lediglich duldete und wo er sich im Zweiten Weltkrieg alles andere als sicher fühlen durfte. Die größte Sorge wird seiner Frau gegolten haben, Tochter eines jüdischen Arztes und damit im NS-Jargon der Zeit »Halbjüdin«, sowie bei der einzigem Kind, der 1925 geborenen Tochter Ursula. Schon in den 1920er Jahren wandte sich Hemmerich in seinen Briefen vehement gegen das von ihm als immer bedrohlicher empfundene Aufkommen des Antisemitismus, das ihn auch persönliche Freundschaften konsequent beenden und ab 1933 auch fast alle Beziehungen nach Deutschland abbrechen ließ. Schon 1928 war er in die Schweiz emigriert, um der als bedrückend empfundenen Atmosphäre Münchens zu entgehen.

Vielleicht, weil es ihm sehr schwer fiel, in der Schweiz Fuß zu fassen, behielt Hemmerich — ich weiß nicht, wie lange noch — seine Münchener Wohnung in der Nym-

phenburger Straße 83/IV bei, an die sich der nun vom IPG erworbene Brief Karl Wolfskehls vom 9. September 1930 richtete. Das zweiseitige Schreiben ist in der recht großen, schwungvoll-nachlässigen Handschrift gehalten, deren mangelnde Lesbarkeit im Freundeskreis immer wieder beklagt, von Stefan George und dessen Jüngern auch gelegentlich humorvoll gerügt worden ist, die Wolfskehl andererseits aber auch seiner schon früh auftretenden, sich allmählich bis zur fast vollständigen Erblindung auswachsenden Sehschwäche abringen mußte. Die späten Briefe aus dem neuseeländischen Exil hat er dann meist diktiert.

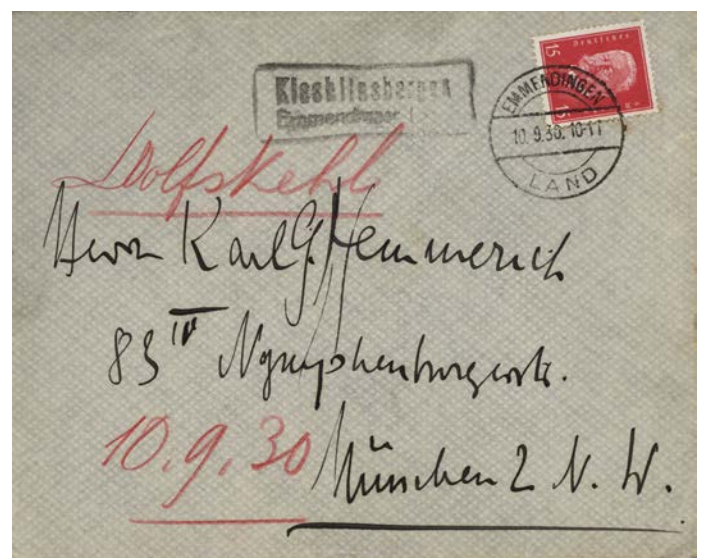
Doch waren es sicher noch ganz andere Heimsuchungen, an die Wolfskehl im September 1930 dachte, als er in dem Schreiben an Hemmerich auf seine »eigenen ganz allein und ohne Hilfe auszufechtenden Kämpfe« Bezug nahm. Sie mögen ihrerseits Wolfskehls Auseinandersetzungen mit der politischen Lage Deutschlands wie in seinem persönlichen Umfeld bezeichnen, wohl auch und nicht zuletzt unter dem Eindruck der bestürzenden Erfahrung, daß sogar Mitglieder des engsten George-Kreises sich vom Nationalsozialismus vereinnahmen ließen. Anfang Juni 1932 schrieb er »in großer Ungewißheit« aus Basel an den »Meister«, er fühle sich »tief bedrängt von dem was jetzt sich vollzieht, was mich den Juden bedroht — ich meine nicht die äußere Gefahr !« (vgl. jetzt: »Von Menschen und Mächten«. Stefan George — Karl und Hanna Wolfskehl. Der Briefwechsel 1892-1933, hg. von Brigit Wägenbaur und Ute Oelmann, München 2015, Nr. 852 S. 830). Zum andern hatte Wolfskehl in der Wirtschaftskrise sein ganzes Vermögen verloren und war seither gezwungen, seine Familie und sich mit Zeitungsbeiträgen und schriftstellerischen Auftragsarbeiten über Wasser zu halten. Dennoch bekundet er im Brief vom 9. September 1930, ein Buch Karl Georg Hemmerichs »selbstverständlich« subscribieren und dem Autor auch gern mit seinem Rate beistehen zu wollen. Wolfgang Lambrecht, dem die entscheidenden Beiträge zur Wiederentdeckung von Persönlichkeit und Werk Karl Georg Hemmerichs verdankt werden (vgl. Dens., Karl Georg Hemmerich. 1892-1979. Maler – Schriftsteller – Komponist, Steinebach a. d. Wied 2006 sowie auch das von ihm zusammen mit Thomas Noll vorgelegte Buch:

Die graphischen Zyklen von Karl Georg Hemmerich zu E. T. A. Hoffmann und zur Passion, Seeburg 2008) und in dessen ›Immanuel-Antiquariat‹ wir den Wolfskehl-Brief erwarben, hat die Zusicherung Wolfskehls auf Hemmerichs dann aber erst 1935 (1936 ?) erschienenen Buch ›Das ist der Mensch‹ bezogen. Hemmerich selbst hat im Schweizer Exil, eine deutsche Invasion befürchtend, ein Exemplar dieses Werkes vergraben und mit einem handschriftlichen, französisch geschriebenen Vermerk versehen, wonach das Buch in Deutschland beschlagnahmt und von der Gestapo vernichtet worden sei. Demgemäß verzeichnet es das Internet-Projekt ›Liste der verbannten Bücher‹, und über entsprechende Recherche im ›Karlsruher virtuellen Katalog‹ ließen sich in der Tat bislang gerade einmal vier Exemplare des Werkes nachweisen, von denen dann auch mindestens zwei aus kirchlichen Bibliotheken stammen. Die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin führt den Titel als »Kriegsverlust«. Dennoch muß Wolfskehls Subskriptionsversprechen vom 9. September 1930 meines Erachtens nicht unbedingt auf dieses Werk zielen. Zu erwägen wäre auch, daß mit dem hier nicht näher benannten Buch Karl Georg Hemmerichs Essayband ›Wirklichkeit und Überlieferung‹ gemeint war, der dann tatsächlich noch im Herbst 1930 erschien (Berlin: Bernhard Krohn), also allenfalls wenige Wochen nach Wolfskehls Brief. Dieser Band, den das IPG gleichfalls von Wolfram Lambrecht erhielt, vereinigt vier Aufsätze Hemmerichs, deren erster und titelgebender immerhin die Widmung trägt: »An Karl Wolfskehl«. Zudem wurde ich bei weiteren Recherchen auf dem Antiquariatsmarkt auf ein Parallelzeugnis aufmerksam: einen eigenhändigen Brief, den ein — weitaus bekannterer — Geistesverwandter am 20. September 1930, also nur elf Tage nach Karl Wolfskehl, an Karl Georg Hemmerich sandte: der Zeichner, Graphiker und Buchillustrator Alfred Kubin (1877-1959), seinerseits damals schon lange mit Karl Wolfskehl befreundet. Auch Kubin bekundet in seinem Schreiben, er habe Hemmerichs »angezeigte[s] Buch ... subskribiert«, und er werde auch versuchen, »den einen oder anderen Leser dafür zu gewinnen«; s. unter: http://admin.americanaexchange.com/auction_lot_books/3171555/print?key=453b26abd0497309fe9c2b848e63c85562e2a369

Zwischen die zitierten Briefe Wolfskehls und Kubins an

Hemmerich fiel am 14. September 1930 die Reichstagswahl, bei der die NSDAP mit 18,3 % der Wählerstimmen zur (nach der SPD) zweitstärksten politischen Kraft in Deutschland aufstieg, mit einem gegenüber den vorgängigen Wahlen von 1928 um 15,7 % gesteigerten Wahlergebnis. Bei der Eröffnung des Reichstages am 13. Oktober 1930 erschienen ihre Abgeordneten dann alleamt in brauner Parteiuniform, das in Preußen geltende Uniformverbot unverschämt mißachtend. Wolfskehl, der erst Ende Februar 1933 am Tage nach dem Reichstagsbrand Deutschland verließ, um nie wieder zurückzukehren, wie auch Hemmerich, der bereits seit 1928 in die Schweiz ausgewichen war, werden die Vorgänge mit Entsetzen verfolgt haben. Nur zu verständlich, daß inmitten dieser sich 1930 abzeichnenden politischen Entwicklung der Wolfskehl unterbreitete Vorschlag, zusammen mit dem Germanisten Friedrich von der Leyen ein großes deutsches Lesebuch herauszugeben, nicht eingelöst wurde.

In diesen hier nur knapp anzusprechenden Zusammenhängen gibt sich unser zunächst recht unscheinbar anmutender Neuwerwerb insgesamt als ein wichtiges Zeit- und Kulturdokument zu erkennen, dessen Hintergründe in dem entstehenden Wolfskehl-Sammelband des IPG weiter aufzuhellen sein werden.



Netzwerke um den »Bau- meister der Bergstraße«

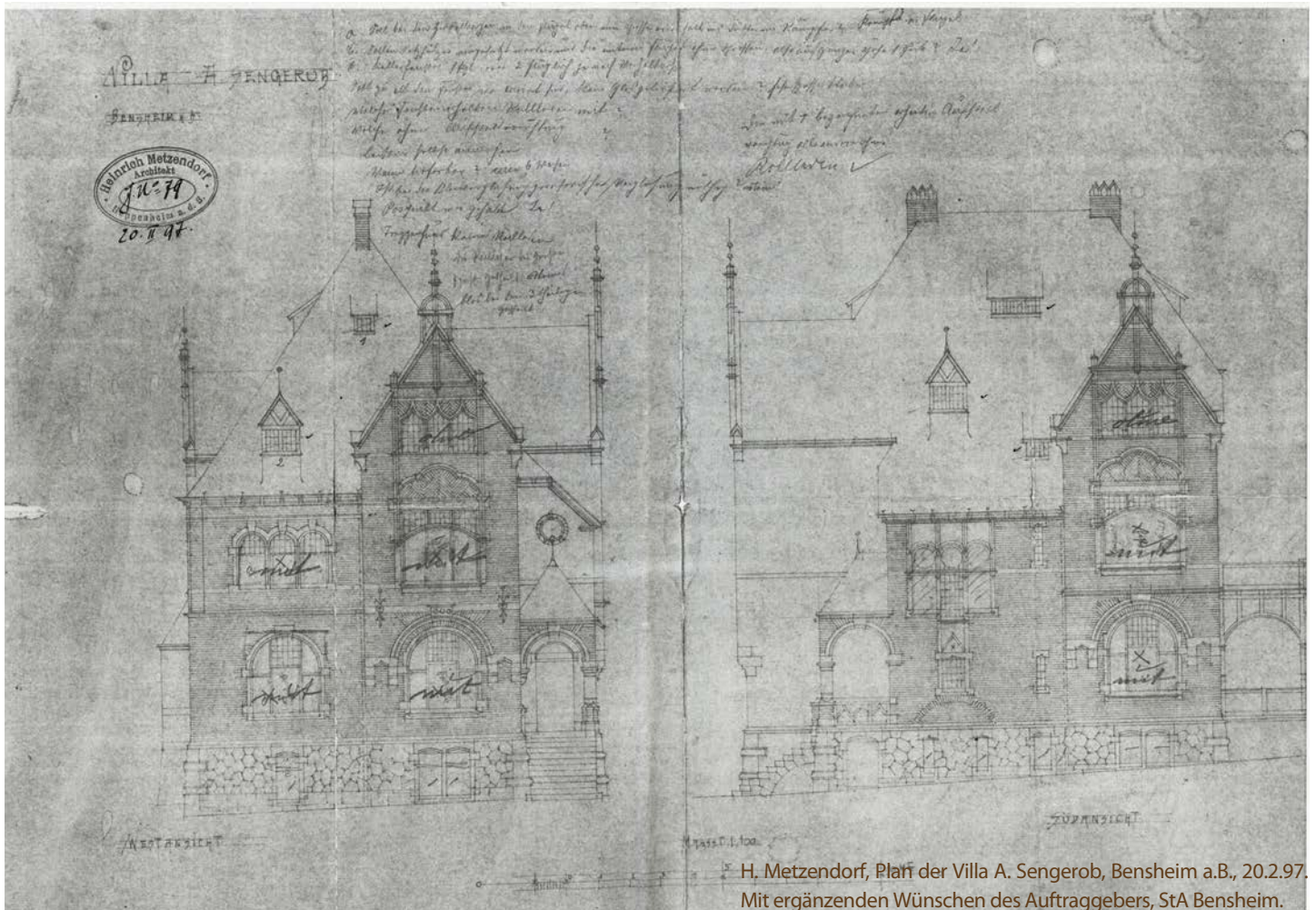
Auftraggeber, Mäzene, Freunde

von Robert Schwank

Wer sich mit Architektur des 20. Jahrhunderts an der Bergstraße auseinandersetzt, kommt um Heinrich Metzendorf (1866-1923, GND <Gesamtnormdatei-Nummer> 129597805) nicht herum. Der gebürtige Heppenheim erwarf in den Jahrzehnten seines Schaffens hunderte Villen, Wirtschafts- und Wohngebäude.

Metzendorf gründete 1895 sein Architekturbüro an der Bergstraße – zunächst in Heppenheim und kurze Zeit später in Bensheim –, nachdem er zuvor im Büro von Georg Haude in Elberfeld seit 1888 Karriere gemacht hatte. Die Aufgabe meines Forschungsprojektes ist es nun, zu untersuchen, welche Gruppen und Einzelpersonen Metzendorf unterstützten. Wer verhalf ihm zu sei-

ner Bekanntheit, wer nutzte diese? Welche Personen und Gruppen vergaben wiederholt Aufträge an ihn? An erster Stelle der Förderer muss Wilhelm Euler (1847-1934, GND 10534559424) erwähnt werden. Der Bensheimer Papierfabrikant gab 1896 ein Beamtenwohnhaus in Auftrag und im Folgenden nahezu alle weiteren Projekte sowohl der Firma als auch der Familie selbst, wie unter anderem die Villen Eulennest, Euleneck und Eulenhorst. Doch die Bedeutung Eulers geht über die Bauaufträge selbst hinaus. Als Mitglied zahlreicher Vereine und des Bensheimer Stadtrats kommt Euler hier als Vermittler eine Schlüsselrolle zu. Ein Beispiel dafür ist die Bensheimer Kasinovereinigung, für die Metzendorf um die Jahrhundertwende einen Entwurf für eine Neugestaltung des Klubhauses vorlegte, der allerdings nicht realisiert wurde. Nichtsdestoweniger vergaben Mitglieder der Vereinigung in der Folgezeit zahlreiche Aufträge an Metzendorf, so zum Beispiel Villenbauten für Ernst Carstanjen (1857-1908), einen Lorschener Zigarrenfabrikan-



H. Metzendorf, Plan der Villa A. Sengerob, Bensheim a.B., 20.2.97. Mit ergänzenden Wünschen des Auftraggebers, StA Bensheim.

ten, und für die Weinhändler Jean Guntrum (1837-1922) und Gustav Guntrum (1839-1907). Damit war Metzendorf zweifellos zu einer mindestens regionalen Größe geworden, seine Häuser nachgefragt bei der großbürgerlichen Schicht. Werbung für seine Kreationen findet sich in zeitgenössischen Reiseführern, und auch von »offizieller« Bensheimer Seite aus erhielt er Anerkennung, indem ihn Bürgermeister Dr. Ignaz Frenay (1858-1912) mit dem Umbau des Rathauses und später des städtischen Schwimmbades beauftragte.

Die Arbeiten des Architekten beschränkten sich nicht nur auf Bensheim. Folgeschwer war die Errichtung der »Pillenburg« in Darmstadt 1898 für den Vorstand des Darmstädter Polizeiamts und späteren Oberrechnungskammer-Präsidenten Dr. Carl August Weber (1859-1940). Einerseits war dieses Gebäude vermutlich der Anlass für die Metzendorf 1901 von Großherzog Ernst Ludwig (1868-1937, GND 118530933) verliehene Professorenwürde. Andererseits war Weber der Schwiegersohn des Fabrikanten Kommerzienrat Carl Wilhelm Merck (1823-1885, GND 13708885X), und die Familie Merck sollte in der Folgezeit weitere Aufträge an Metzendorf vergeben, so zum Beispiel den Umbau der am Darmstädter Luisenplatz gelegenen Engel-Apotheke.

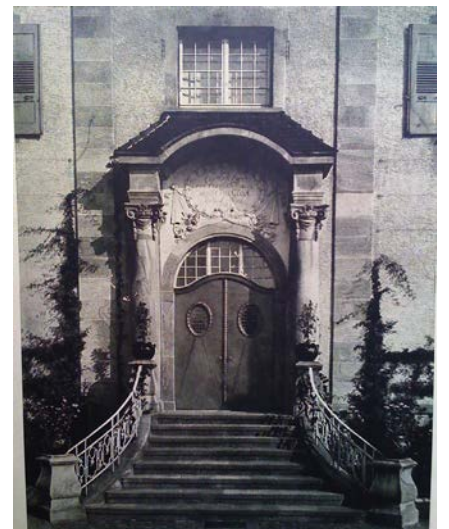
Zu einer anderen Art Netzwerk erlangte Metzendorf Zugang durch seine Tätigkeit für den Alsbacher Nervenarzt Rudolf Laudenheimer (1869-1947, GND 116753188). Er entwarf eine Reihe von Villen und Wirtschaftsgebäuden für Laudenheimers Sanatorium, was ihn in Kontakt mit dem Kreis der sogenannten Lebensreformer brachte. Rudolf Laudenheimer war Mitglied des Primanerlesekreises von Karl Wolfskehl (1869-1948, GND 118634976), Stefan George (1868-1933, GND 11853856X), Georg Habich (1868-1932, GND 116351020) und Karl Hallwachs (1870-1959, GND 103899154) in Darmstadt. In der Folgezeit entwarf er eine Gärtnerinnen-Lehranstalt in Zwingenberg für das Gartenbau-Ehepaar Hans Würzler/Margarete Erdmann und führte Um- und Neubauten für die Odenwaldschule in Ober-Hambach durch. Die Ideen der Lebensreformer von einer Hinwendung zur Natur harmonisierten durchaus mit dem Stil der Metzendorfschen Architektur. Einflussreicher für seine Entwürfe waren aber vermutlich konservative Kreise. Von 1908 bis 1919

war er Mitglied im in Darmstadt 1907 gegründeten (und bis heute existenten) Deutschen Werkbund. Darüber hinaus war Metzendorf Gründungsmitglied des Bensheimer Museumsvereins, zu dessen Zielen die Pflege der Kunst und des Althergebrachten zählte, ein Ziel, das sich auch in Metzendorfs Bauten wiederfindet.

Dies ist ein keinesfalls den Anspruch auf Vollständigkeit erhebender Überblick über diejenigen Personen, die teilhatten am Erfolg Heinrich Metzendorfs. Noch sind einige Fragen offen, zum Beispiel die nach der Rolle Georg Metzendorfs (1874-1934, GND 119060671), der bis 1905 gemeinsam mit seinem Bruder arbeitete und sich dann selbstständig machte, oder die Suche nach Bildern von Rudolf Laudenheimer. Doch schon dieser Einblick zeigt die Relevanz, die einer ganzen Reihe von Auftraggebern und Freunden für Heinrichs Metzendorfs Wirken in Darmstadt und an der Bergstraße zukommt.



Heinrichs Metzendorf, Aquarell und Eingang der Villa Morneweg, Darmstadt. StA Bensheim.



Frank Lothar Kroll | Chemnitz
Europäische Herrscherbiographie – Wege zu einer neuen
Dynastiegeschichte in komparatistischer Perspektive
Franz Adlgasser | Wien
Der österreichische Reichsrat als mitteleuropäisches Kaleidoskop

MITTAGSPAUSE

14.00–16.30 Block 4: Fortsetzung
Chair: Hans-Christof Kraus | Passau/München

Volkhard Huth | Bensheim/Darmstadt –
Dario Kampkaspar | Wollenbüttel
Biographische Erkenntnismöglichkeiten und Netzwerkstrukturen in
Staatskalendern des 19. Jahrhunderts
Daniela Angetter | Wien
Wege des sozialen Aufstiegs – Eliten im 19. Jahrhundert
Irene Nawrocka | Wien
Österreichische ExilantInnen in Schweden
Helmut Pfanner | Lochau
Biographik der Emigration und des Exils im 20. Jahrhundert

Abschlussdiskussion

ÖAW INZ ÖAW ISR ÖAW ACDH OBL

Österreichische Nationalbibliothek BSB IHK

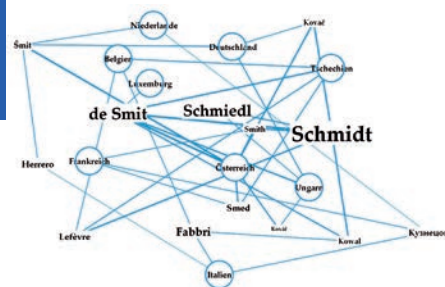
JAHR DER
FORSCHUNG

VERANSTALTER:
Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung der ÖAW, Forschungsbereich
Österreichisches Biographisches Lexikon,
Austrian Center for Digital Humanities – ÖAW,
Institut für Stadt- und Regionalforschung der ÖAW,
in Kooperation mit der Österreichischen Nationalbibliothek

ANMELDUNG:
Anmeldung erbeten bis 23.9.2015
per Mail an: ulrike.rack@oeaw.ac.at

ÖAW
ÖSTERREICHISCHE
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN

Österreichische
Nationalbibliothek



EUROPA BAUT AUF BIOGRAPHIEN

ASPEKTE, BAUSTEINE, NORMEN UND STANDARDS FÜR
EINE EUROPÄISCHE BIOGRAPHIK

DIENSTAG, 6. OKTOBER, BIS
DONNERSTAG, 8. OKTOBER 2015
ÖSTERREICHISCHE NATIONALBIBLIOTHEK
1010 WIEN, JOSEFSPLATZ 1, ORATORIUM

»Europa baut auf Biographien«.

Eine Tagung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

von Lupold von Lehsten

Seit über fünfundzwanzig Jahren wird das ÖBL (das Österreichische Biographische Lexikon an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften) mit einem hochkarätigen EDV-Programm von Oracle betrieben. In der Reihe der europäischen Biographien stand und steht die ÖBL-Redaktion unter der Leitung von Christine Gruber an der Spitze der Entwicklung. Inzwischen sind 18.000 Biographien publiziert und digital verfügbar, und inzwischen heißt die Arbeit auch »Mapping historical networks« und das Projekt APIS (Austrian Prosopographical | Biographical System) – im Rahmen von DHA (Digital Humanities Austria). Zusammen mit dem Wiener Institut für Stadt- und Regionalforschung (ISR) sollen nun die 18.000 Biographien für neue Forschungsfragen im geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Kontext nutzbar gemacht werden. Hier

hilft das Institut für Corpuslinguistik und Texttechnologie (ICLTT), in dem die Texte textlinguistisch erschlossen und in Sinneinheiten zerlegt werden. Nach der Transformation in eine adäquate Forschungsinfrastruktur (RDF, SKOS u.ä.) werden sie semantisch angereichert und in der Linked Open Data Cloud publiziert (unter CC-BY-NC-Lizenz). Eine Einbindung in bestehende europäische Initiativen (EUROPEANA, CLARIN, DARIAH u.ä.) ist dann möglich. Schon Ende der neunziger Jahre hatte eine »Biographieportal«-Konferenz in Wien die Perspektiven eröffnet und zur Gründung des Portals »Biographie.eu« (ÖBL, ADB/NDB, eHLS) geführt. Am 6. bis 8. Oktober 2015 versammelte sich erneut ein bedeutend angewachsener Kreis von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der biographischen online-Projekte in Europa in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, begrüßt von Frau Generaldirektorin Prof. Johanna Rachinger und Akademie-Klassenpräsidentin Prof. Dr. Brigitte Mazohl. Sie betonten, die Biographie-Forschung sei die Grundlage der Kultur, ein Schlüssel zur Vermittlung jeder kulturellen Leistung. Prof. Dr. Michael Gehler eröffnete die Tagung mit einem Überblick über die Geschichte des ÖBL, das selbst

ein Netzwerk der Wissenschaft darstelle. Die angewachsene Materialsammlung beziehe sich auf inzwischen über 90.000 Personen. Nun werde das ÖBL wie viele andere entsprechende Lexika ›europäisiert‹ und ›globalisiert‹. An einer Fülle von Themengebieten exemplifizierte Gehlen dieses ›Europa werden‹: als ein Europa der Denker (Philosophen, Theologen, Historiker), ein Europa von Krieg und Frieden (Militärpersonen), ein Europa von Flucht und Vertreibung (Vertreter aller Ideologien und jeder Art von Extremismus, des Exils, des Widerstands, die Opfer), ein Europa der Banken und der Wirtschaftsräume, ein Europa der Institutionen (auch Gerichte, Parlamente, Kommissionen, der Politiker bis zu den Bürgermeister, der Networker), ein Europa der Berufstätigen (inzwischen fast alle Migranten), eine Übersicht über die Europäer in aller Welt (›Europäer im Außendienst‹).

Dem Modell für Europa stellte auf der Tagung Paul Arthur, Professor und Chair in Digital Humanities an der Western Sydney University, die verwirklichte australische Variante gegenüber. Das Australische biographische Lexikon HUNI enthält 290.000 Personendatensätze und ist seit 2006 online. HUNI ist allerdings kein typisches ehemaliges Printmedium, sondern die vernetzte Generallösung für verschiedenste Quellen. Auch hier geht der Integration der Quelle die Kontextualisierung der Scans voraus. Als zweites Beispiel zeigte auch Piek Th. J. M. Vossen (Prof. of computational lexicology an der VU Amsterdam, Gründer der Global WordNet Association) auf, wie der Weg vom Text zur digital auswertbaren Datenbank über die NLP-Pipeline (Natural Language Processing) verläuft. Aus dem Text (80% des Materials) werden RDF-triples gebildet, die Relationen beschreiben. Als Motto gab er aus: »from big Data to deep Data«. Hier sind besonders die im Text enthaltenen Verwandtschaftsangaben gefragt. Ein besonderes Augenmerk muß daher auf die Kritik der Interpretation historischer Texte (d.h. das Text-Taking) gelegt werden.

Die Konferenz bot in drei unterschiedlichen Gruppen nun zahlreiche Vorträge: Im klassischen Sinn wurden eher im Rückblick Lexikographen und ihre Werke vorgestellt; zahl-

reiche nationale und regionale biographische Projekte präsentierten ihren Fortschritt der vergangenen Jahre; und es wurden die von Arthur und Vossen angeschnittenen technischen Wege diskutiert.

Unter den Vorträgen zu den Lexikographen und den klassischen Auswertungen biographischer Lexika widmete sich Hans-Christof Kraus (Passau) dem Anglisten Herbert Schöffler (1888-1946), der die Biographien aus der ADB und aus dem Dictionary of National Biography früh für prosopographische Fragestellungen nutzte. Nora Mengel (München) hat offenbar erstmals einen Teil jener über zweitausend Kartons bearbeitet, in denen Constant von Wurzbach (1818-1893) für sein 60-bändiges Lexikon des Kaiserthums Österreich (1856-1891) ab 1841 Cahiers alphabetisch von a bis z anlegte. Ihrem Vortrag war ein faszinierendes Biogramm des Einzelkämpfers Wurzbach zu danken. Marc von Knoerring (Passau) bot Einblicke in die Befindlichkeiten von 141 Wissenschaftlern und Künstlern der Zeit nach 1918, für die Autobiographien und Memoires vorliegen, um damit die Hintergründe individuell-rückblickender Epochencharakterisierung plausibler zu machen. Die Mitglieder des österreichischen Reichsrats und der Zentralparlamente (1848-1918) als mitteleuropäisches Kaleidoskop präsentierte Franz Adlgasser (Wien) auf der Grundlage seines umfassenden entsprechenden Lexikons. Daniela Angetter (Wien) präsentierte aus einem Sample aus dem Buchstaben »S« des ÖBL Aufstiegswege und sozialen Wandel im 19. Jahrhundert. Irene Nawrocka (Wien) stellte eindrucksvoll die Gruppe der nach Schweden emigrierten jüdischen Bevölkerung aus Deutschland und Österreich mit ihren Erfahrungen in Schweden und ihren Erfahrungen bei einer Rückwanderung nach 1945 vor. Über eine fünfzigjährige Exil-Forscher-Erfahrung berichtete gleichsam als Zeitzeuge Helmut Pfanner (Hohenweiler, Voralberg, Prof. em. der Vanderbilt Univ., Nashville, Tennessee). Dabei wurde deutlich, wie Exil und Emigration 1933-1945 als Phänomen der Entfremdung ganzer Volksgruppen von ihren geographischen und gesellschaftlichen Wurzeln sich vielfach zum »Normalfall« im 20. Jahrhundert entwickelte. Marco Jorio-Hasler (Bern)

zeigte an Beispielen aus dem Biographieportal.eu den Umgang mit transnationalen und transkulturellen Biographien auf. Für diese Personengruppe ergeben sich stets neue Auswahlkriterien und Darstellungsnotwendigkeiten, die Robert Luft für das Biographische Lexikon der Böhmisches Länder aufzeigte.

Hubert Bergmann (Wien, ÖBL) berichtete über seine Erfahrungen bei der Lemmatisierung von Personennamen (Anthroponymen), die sich in den Artikeln biographischer Lexika in besonderer Häufung finden. Besondere Herausforderungen sind hierbei stets die Allonymie (Mehrnamigkeit) und der Namenswechsel. Im Falle des Vielvölkerstaates der Habsburger Monarchie kommt hinzu, daß Namen meist in zwei oder mehr Sprachen benutzt wurden. Die entsprechende Software dahinter (NamSor) erläuterte Elian Carsenat (Computer scientist for business & IT projects all over the world), die er für die Analyse der »international flows of money, ideas and people« entwickelt hat.

Von den biographischen Portalen im Internet erläuterte Entstehung und aktuellen Stand Lars Jendral (Koblenz) für die Rheinland-Pfälzische Personendatenbank, Markus Weidner (Münster) für das Portal »Westfälische Geschichte«. Marcello Verga (Florenz) gab Einblicke in die Entstehungszusammenhänge der spanischen und der belgischen Nationalbiographie (1845). Frank Metasch (Dresden) zeigte an treffenden Beispielen der Sächsischen Biographie auf, wie auch Lebenswege nicht nur der Fürsten und des Adels im 18. Jahrhundert in den europäischen Kontext führen.

Über Erfahrungen mit der Massendigitalisierung von Büchern in Österreich berichtete Stefan Majewski (Wien). Ulrich Lantermann (Aargau) erläuterte u.a. die sehr spezifischen Probleme, die sich aus dem Wikipedia-Modell bei der massenhaften Erstellung von Biographien ergeben. Zugleich wies er auf die Wege hin, die Wikipedia bei der Verlinkung mit Normdaten in der web-Cloud gebahnt hat. Die Grundlagen werden wie biographische Daten im Linked Date Framework kodiert, damit sie in verschiedenen (Computer-) Sprachen verwendet werden können, wiederholte Thierry Declerck (Univ. des Saarlandes) für

die Teilnehmer. Computerlinguistische Methoden der Verwertung biographischer Datenbanken führten auch Andre Blessing und Jonas Kuhn (Stuttgart) vor. Sie werteten biographische Artikel der Wikipedia, später auch des ÖBL und der ADB/NDB aus, um textuelle Schilderungen des Emigrationsschrittes zu extrahieren und zu visualisieren. In weiteren Schritten wurden auch weitere Eigenschaften bzw. Relationen wie Parteizugehörigkeiten relevant. In einem eigens entwickelten browserunabhängigen Nutzerinterface kann der Nutzer die Verknüpfungen validieren.

Thomas Busch (München) berichtete von der Geschichte der PND/GND und zeigte auf, welche Anforderungen biographische Normdatensätze im Hinblick auf die Internationalisierung der Datenbanken erfüllen sollten. Dabei erläuterte er Beispiele aus den Angeboten von VIAF (Virtual International Authority File), ISNI (International Standard Name Identifier) und ORCID (Open Researcher and Contributor ID). Bernhard Ebner und Matthias Reinert (München) erläuterten neue Methoden der Verknüpfungen, der Recherche, der Analyse und der Visualisierung im Bereich der ADB/NDB. Auf die kritischen Fragen nach der Vergleichbarkeit und Kategorisierbarkeit sozialer Beziehungen wies Marten Düring (Luxemburg) hin, um auf seine Variante einer graphenbasierten Exploration (histoGraph) eben dieser Beziehungen hinzuweisen. Inzwischen lassen sich scheinbar unbegrenzt verfügbare Quellen-Repositorien mit den Beziehungen (bzw. Personendatensätze) verknüpfen. Düring verwies auf die von ihm mitbegründete Plattform »Historical Network Research«.

Daß jenseits der technischen Fragen auch im 21. Jahrhundert erneut Biographien der europäischen Thronfolger speziell im 19. und 20. Jahrhundert gefragt sein können, zeigte Frank-Lothar Kroll (Chemnitz) in einem tour d'horizon der Biographik. Volkhard Huth und Dario Kampkaspar (Bensheim/Wolfenbüttel) stellten hierzu passend ein Projekt der Digitalisierung von Hof- und Staatskalendern vor. Hierbei soll durch TEI-XML-Erfassung und Verknüpfung mit Semantic Web-Technologie der reiche Schatz an Biographien aller Mitglieder des Hofes und der Verwaltung des frühmodernen Staates erschlossen werden können.

»Moderne Patronage. Formen und Legitimation personaler Verflechtung im 19. und 20. Jahrhundert«.

Eine Tagung von IPG und dem Institut für Geschichte der TU Darmstadt

von Lupold von Lehsten

Korruption in Geschichte und Gegenwart prägt die Politik, Wirtschaft, auch die Kultur und Religion, vor allem die Medien - meist da, wo man glaubt, die Objektivität für sich gepachtet zu haben. Die Korruptionsforschung, die sich seit einigen Jahrzehnten entwickelt hat, ist auch einer der Schwerpunkte des Instituts für Geschichte an der TU Darmstadt. Zusammen mit dem Institut für Personengeschichte wurden im idyllisch unter dem Trifels gelegenen »Kurhaus Trifels« in Bindersbach bei Annweiler am 21. bis 23. Oktober 2015 »Moderne Patronage. Formen und Legitimationen personaler Verflechtung im 19. und 20. Jahrhundert« untersucht.

1909 bis 1911 wurde das Kurhaus von dem aus Rumänien stammenden Architekten Markus Sternlieb (20.2.1877-23.10.1934) als Erholungsheim für Bedienstete der Stadt Ludwigshafen im Jugendstil erbaut. Markus Sternlieb war 1900 von der TU München an die TU Darmstadt gewechselt. Das Erholungsheim war seine Abschlußarbeit des Studiums. Anschließend arbeitete er beim Hochbauamt der Stadt Kaiserslautern und seit 1905 in Ludwigshafen. 1911 wurde er Stadtbaumeister, 1920 Oberbaudirektor. 1932 in den Ruhestand versetzt - offiziell aus gesundheitlichen Gründen -, verstarb er

schon am 23.10.1934, mutmaßlich in den Selbstmord getrieben. Er wurde auf dem jüdischen Friedhof in Ludwigshafen beigesetzt, seine Witwe überlebte die Deportation in das Lager Gurs 1940 und konnte noch zu den Töchtern in die USA emigrieren.

Das »Kurhaus Trifels« erhielt 1952 diesen Namen. Die TU Darmstadt betreibt das bis 2011 vorzüglich renovierte Studienzentrum zusammen mit der Universität Heidelberg und der Universität Karlsruhe als »Begegnungszentrum Kurhaus Trifels e.V.«. Volkhard Huth begrüßte für die Veranstalter die Teilnehmer, und Jens Ivo Engels führte mit einer Key Note in die Tagung ein.

Der Begriff der »Patronage« benötigt auch nach Jahren der Diskussion noch klarere Definitionen. Umfaßt er doch Klientelismus, Mikropolitik, Begünstigungen, informelles Einflußwissen, Klüngel, Nepotismus usw. Stets sollte geklärt werden, ob die behandelte Patronage hermetisch, dynamisch, statisch sei, ob sie Partizipation und Demokratisierung beinhaltet. Eine zentrale Fokussierung entsteht durch die Bewertung: was war noch statthaft, was war schon kriminell? Die Bewertungen verändern sich. Moralische Bewertungen werden von funktionalen abgelöst. Die Frage, wer aus der Patronage Vorteile zieht, tritt in den Vordergrund. Der Frage des »wer mit wem?« tritt die Frage nach der Technik gegenüber. Für die Frühneuzeit-Forschung scheint die Bewertung von Patronage noch nicht ausdiskutiert. Und im Laufe der Entwicklung der europäischen Gesellschaften nimmt die »Sagbarkeit« darüber, was Patronageverhältnisse sind und was nicht, ab, der Graubereich wächst.

Im Kern bleibt die Patronage ein Gabentausch. Die Austauschsysteme bedienen sich bestimmter Codes, sodaß die Sozialakteure stets in der Schuld anderer stehen. Horizontale Verflechtungen (Meritokratie) nehmen in ihrer Bedeutung für die Gesellschaft im 19. und vor allem im 20. Jahrhundert zu, vertikale Verflechtungen nehmen in ihrer Bedeutung ab. Das 20. Jahrhundert entwickelt die Organisations-Patronage, die ihrem Charakter nach nicht anonym ist (Parteien - aber sehr wohl verdeckt: Medien). Zunehmend werden Ressourcen getauscht, die nicht mehr im Besitz der Patrone sind, d.h. diese sind nur geliehen (Parlamente als Tauschmärkte). Zu beachten



»Kurhaus Trifels«, Juni 2015, Abb.: Wikipedia: Kupferdach59.

bleibt aber, ob die differenzierte Erschließung des Ressourcentauschs zu notwendigen Neubewertungen führt. In der Regel wurden Patronageverhältnisse der letzten 200 Jahre beschwiegen. Auch die Fragen der historischen Relevanz sind noch weiter zu stellen. Beispielsweise sollten Umschlagsmomente in Revolutionen genauer untersucht werden. Quantifizierende Zugänge setzen mikroskopische Vorarbeiten voraus, aus denen heraus untersucht werden kann, wie die Verallgemeinerung erfolgte. Patronageforschung und Netzwerkforschung greifen dabei ineinander und bedürfen beide der differenzierten Visualisierung. Die Schwierigkeiten ergeben sich dabei aus der Heterogenität und Flüchtigkeit der Quellen für die Patronageforschung. Hier sollte man stets fragen, ob sich die Arbeit lohnt.

Jürgen Schmiesing (Tübingen) stellte differenziert und vorzüglich vernetzt Jakob von Türk (1826-1912) als »Bischofsmacher« im Bayern des ausgehenden 19. Jahrhunderts dar. Im aufkommenden ‚stillen‘ Kulturkampf Bayerns unter dem Kultusminister Johann Freiherr von Lutz (1826-1890), versuchte der Staat die ultramontane Richtung zu reglementieren. Lutz' naher Vertrauter, Jakob von Türk, der stets nur Kanoniker an St. Kajetan in München, dafür aber der ‚Krontheologe‘ (Beichtvater des Prinzregenten) blieb, wurde mit seinem Netzwerk und seinen Empfehlungen (Patronage?) infolge von sich häufenden Todesfällen zum »Bischofsmacher«. Türk wurde konsequenter Weise in der Diskussion die Rolle des »Brokers« zu gesprochen. Es zeigte sich ein dem überspannten Autoritätsgehalte Roms zuwider agierendes Begünstigungsnetzwerk, das seinen Ausgangspunkt im jesuitisch geprägten Würzburger Priesterseminar hatte und eng mit dem Kultusministerium zusammenarbeitete.

Klaus Buchenau (Regensburg) stellte Korruption und Patronage in Serbien vor und nach dem Sozialismus vor. Dabei zeigte er die Entwicklung eines meritokratischen Ideals vor dem Hintergrund einer Mangelwirtschaft auf, bzw. wie sich der obere Parteienapparat maximal bereicherte. Der Nepotismus wurde zunächst negativ gebrandmarkt, dann wird er im Verhältnis zu den eigenen (Propaganda-) Leistungen als gerechtfertigt dargestellt, zuletzt unter dem Mantel des Patriotismus hemmungslos

durchgesetzt.

Am Beispiel von Puniša Račić (1886-1944), radikaler Politiker und Abgeordneter der Serben in Montenegro, nach dessen Attentat im Parlament auf kroatische Abgeordnete 1928 Jugoslawien in eine Königsdiktatur umgewandelt wurde, zeigt sich, daß auf dem Balkan »Vor-Ort-Despoten« für das Erheben der Steuerpacht herrschen, jungen Staaten »Beamte« fehlen, große Regionen staatlichen Mißtrauens die Entwicklung von informellen Systemen fördern und generell Modernisierungen mit sehr hoher Staatsquote und die entsprechende Umverteilung enormer Ressourcen die Korruption maximal fördern. Zugleich befördern sich nach einander: Bürokratismus: Hierarchisierung: Asymmetrien: Patronage. Die geringe Kontinuität von Normen und ein entsprechendes Wertevakuum führen zu immer wiederkehrenden Krisen, die entsprechend genutzt werden.

Am zweiten Tag untersuchte Frank Jacob (CUNY-QCC) korruptes Verhalten in Geheimgesellschaften, während Robert Bernsee (Heidelberg) am Einfluß von Sozietäten auf die personelle Verflechtung in der Verwaltung um 1800 Entwicklungsstufen der Patronage vorführte.

Volkhard Huth (Bensheim) untersuchte die verwandtschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehungsgeflechte des Mannheimer Raums im 19. und frühen 20. Jahrhundert u.a. am Beispiel der Unternehmer Friedrich und Carl Reiß, der Brüder Leopold, Seligmann und Carl Ladenburg, Carl und August Clemm, Engelhorn, Freiherr von Ginanth, Ferdinand Scipio, Carl Eckhard, Simon Hartogensis, Kilian Steiner und Gustav Siegle.

Daß Patronage auch unter Sozialdemokraten gang und gäbe war, zeigte Volker Köhler (Darmstadt) an Hand der Bittbriefe an die Genossen in der Weimarer Republik.

Aus ihren umfangreichen Forschungen zum Zusammenbruch der kirchlichen Bausparkasse Devaheim konnten Klemens Grube und Jan Körner (Greifswald) »Vettern-« und »Günstlingswirtschaft« unter und mit Pastoren aufzeigen. Das klassische Untersuchungsfeld der »Deutschland AG« führte Christian Marx (Trier) mit seinen inzwischen vielfach untersuchten und vorgestellten Verflechtungsstrukturen und Funktionsmechanismen vor.

Antonin Dubois (Paris) untersuchte für das Ende des 19. Jahrhundert studentische Strategien, den erhofften sozialen Stand in Anbetracht der beginnenden Massenuniversität zu erhalten, indem man in eine Studentenorganisation eintrat. Ein sehr spezielles Beispiel ebenfalls aus dem Universitätsbereich, aber für die Zeit nach 1945 wählte Christian Ebhardt (Bremerhaven). Er untersuchte die Einrichtung und Besetzung der schiffsbautechnischen Lehrstühle in Hamburg und Hannover. Robert Bernsee, Birgit Emich, Volkhard Huth und Antonia Klein moderierten die Panels und die Abschlusss Diskussion.

Programm

Mittwoch, den 21.10.2015

- Ab 14 Uhr Begrüßungskaffee**
- 15 Uhr Key Note**
(Jens Ivo Engels, Darmstadt)
- 16 Uhr PANEL I**
Der Bischofsmacher – Kirchliche Personalpolitik im Bayern des ausgehenden 19. Jahrhunderts
(Jürgen Schmiesing, Tübingen)
Korruption und Patronage in Serbien vor, im und nach dem Sozialismus.
(Klaus Buchenau, Regensburg)
Kommentar
(Jens Ivo Engels, Darmstadt)
- 19 Uhr Abendessen**

Donnerstag, den 22.10.2015

- 9 Uhr PANEL II**
Wie korrupt sind Geheimgesellschaften?
(Frank Jacob, CUNY-QCC)
Patronage im Wandel. Sozietäten und ihr Einfluss auf personelle Verflechtungen in der Verwaltung um 1800
(Robert Bernsee, Heidelberg)
Kommentar
(Hillard v. Thiesen, Rostock)
- 11 Uhr PANEL III**
Genealogische Modernisierung. Verwandtschaftliche und wirtschaftliche Beziehungsgeflechte im Mannheimer und Pfälzer Raum im 19. und frühen 20. Jahrhundert
(Volkhard Huth, Bensheim)
Genosse Minister. Sozialdemokratische Politiker und Bittbriefe in der Weimarer Republik
(Volker Köhler, Darmstadt)
Kommentar
(Thomas Weiskopf, Bielefeld)
- 14 Uhr PANEL IV**
Vettern, Günstlinge und Pastoren – Zur Rolle der Personalpolitik beim Zusammenbruch der kirchlichen Bausparkasse Devaheim
(Jan Körner & Klemens Grube, Greifswald)
Verflechtungsstrukturen, Funktionsmechanismen und Netzwerkpraktiken in der Deutschland AG im 20. Jh.
(Christian Marx, Trier)
Kommentar
(Morten Reitmayer, Trier)
- Später Nachmittag**
Gelegenheit zur gemeinsamen Exkursion auf die Burg Trifels

13 Uhr Mittagspause

Die Veranstalter

Korruptionsforschung an der TU Darmstadt
Institut für Geschichte
FB 2: Gesellschafts- und Geschichtswissenschaften
Technische Universität Darmstadt
Dollvostraße 15
D-64293 Darmstadt
www.korruptionsforschung.tu-darmstadt.de

Institut für Personengeschichte
Hauptstraße 65
D-64625 Bensheim
www.personengeschichte.de

Freitag, den 23.10.2015

- 9 Uhr PANEL V**
Um den sozialen Abstieg zu vermeiden, Mitglied einer Studentenorganisation werden? Französische und deutsche Studierende und das „Problem“ der „Überfüllung des Studiums“ am Ende des 19. Jahrhunderts
(Antonin Dubois, Paris)
Personale Netzwerke und der universitäre Wiederaufbau – Die Einrichtung schiffsbautechnischer Lehrstühle in Hamburg und Hannover nach 1945
(Christian Ebhardt, Bremerhaven)
Kommentar
(Antonia Klein, Frankfurt)
- 11 Uhr Abschlusss Diskussion**
Leitung: Birgit Emich, Nürnberg-Erlangen



TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
DARMSTADT



Institut für Personengeschichte

Moderne Patronage
Formen und Legitimationen
personaler Verflechtung im 19.
und 20. Jahrhundert

Werner Moritz in memoriam

von Lupold von Lehsten

Am 21. September 2015 verstarb in Heidelberg, 68 Jahre alt, der frühere Direktor des Heidelberger Universitätsarchivs, Prof. Dr. Werner Moritz. Er hinterließ seine Frau und drei Söhne mit ihren Familien. In der Trauerfeier in der Heidelberger Peterskirche würdigte sein Freund und Studienkollege Prof. Dr. Joachim-Felix Leonhard, Staatssekretär a.D., den Verstorbenen in einer ergreifenden Erinnerung. Denn Erinnerung war für den die letzten zwei Jahre immer stärker unter Gedächtnisverlust (vaskuläre Demenz) leidenden Werner Moritz zum letzten Lebenshauch geworden. Wo Worte und Sprache nicht mehr durchdrangen, blieben ihm, wie Joachim-Felix Leonhard berichtete, noch die Musik, speziell die Orgelmusik, die er mit dem Freund bei nachmittäglichen Spaziergängen in der Heidelberger Hl.-Geist-Kirche hören konnte.

Werner Moritz, geboren in Offenbach am Main am 17. Februar 1947, hatte in Frankfurt am Main Geschichte und Germanistik studiert und schon früh gerne Hauskonzerte auf der Gitarre gegeben. Nach dem Staatsexamen für das höhere Lehramt hatte er bei Bernhard Diestelkamp an den Quellen des Reichskammergerichts gearbeitet und wurde 1978 mit einer Untersuchung über die »Fürsorgeanstalten der Reichsstadt Frankfurt a.M. im späten Mittelalter« bei Peter Herde an der Universität Frankfurt am Main promoviert (erschieden bei Waldemar Kramer). Es schloß sich ein Archivreferendariat an den Staatsarchiven in Hessen und an der Marburger Archivschule, wo er 1980 bis 1990 selbst Dozent wurde, an. In den Archiven lag ihm die Vermittlung von Geschichte am Herzen, für die er manche Ausstellung erarbeitete (über Hermann Grimm, über Irische Land- und Seemärchen, die Hospitäler in Hessen, das Bauamt in Schmalkalden usw.). Über vierzehn Jahre war Werner Moritz seit 1996 Leiter des Heidelberger Universitätsarchivs und wurde 2005 zum Honorarprofessor der Universität ernannt. Dem Universitätsarchiv hat er neue Räume gegeben, den Umzug organisiert, die Sammlung für eine interessierte Öffentlichkeit geöffnet, Freundeskreis, Schriftenreihe, Vortragsreihen begründet. Die Rolle eines Mentors wuchs ihm bis



Abb.: Familie/ Ruperto Carola.

zu seiner Pensionierung in der Fachgruppe 8 des Vereins der Archivarinnen und Archivare zu. Für manche wegweisende Entscheidung waren seine Empfehlungen in Anbetracht einer immer stärker anschwellenden Flut von Schriftgut und Digitalem maßgeblich. In dem von ihm betreuten Universitätsmuseum realisierte er Ausstellung zu ihm wichtigen Themen: u.a. die Gründungsurkunde der Universität (die er in Prag noch einmal nachfertigen ließ), die Romantik in Heidelberg, Georg Gottfried Gervinus, C. J. A. Mittermaier, das Frauenstudium in Heidelberg (vgl. die von Werner Moritz gegründete Reihe »Archiv und Museum der Universität Heidelberg/Schriften«). Auch die Regionalgeschichte der Metropolregion Rhein-Neckar und die Erforschung der Aberkennung der akademischen Titel jüdischer Gelehrter in der Zeit des Nationalsozialismus wurden ihm wichtig. Bei der Suche nach den Angehörigen der letztgenannten Personengruppe und ihren Nachkommen freute er sich auch über die Mithilfe des IPG. Für den Rotary-Club in Heidelberg (Gründung 1930) war er der Archivar. Seine Forschungen veröffentlichte er vielfach in den Festschriften der Freunde, die ihrerseits ihm eine entsprechende Gabe zum 60. Geburtstag widmeten. Auch die Liebe zur Kunst, zu Italien, zum Spiel (homo ludens) war ihm gegeben (ja, er war sogar »Eintracht-Fan«). Er rezensierte Spiele in Zeitungen. Zwei Jahre litt Werner Moritz unter dem unbarmherzig fortschreitenden Verlust des Gedächtnisses und in der Folge aller menschlichen Selbstverständlichkeiten - liebevoll umsorgt von seiner Frau und der Familie. Nun bleibt ihm und uns die MEMORIA und der Wunsch REQUIESCAT IN PACEM.

Yvonne von Schweinitz verstorben

von Lupold von Lehsten

Yvonne von Schweinitz, geb. Gräfin von Kanitz (* 16.6.1921, + 7.10.2015), war eine Frau von Welt. Hoch gebildet und universell interessiert, blieb sie bis ins hohe Alter in beeindruckender Weise aktiv und dynamisch. Wenige Monate vor ihrem Tod eröffnete sie noch eine Ausstellung ihrer Afghanistanbilder. Ein Bild (rechts) von Holger Biermann, Berlin, zeigt sie mit dem Regimentskameraden ihres Mannes, dem Alt-Bundespräsidenten Richard Freiherr von Weizsäcker, und dem afghanischen Botschafter in Berlin.

Sie wurde als ältestes Kind des Grafen Albrecht von Kanitz und der Ilse von Borcke in Danzig 1921 geboren, da die Familie damals in Westpreußen auf den Gütern Saskoschin und Domachau lebte. In Danzig wurde auch ihr Bruder Egolf Heinrich, der 1943 in Rußland fiel, und ihre Schwester Gisela geboren. Da die Mutter die Steinschen Güter in Westfalen und im Westerwald erbte, siedelte die Familie in den 30er Jahren über Berlin nach Cappenberg um. Hier wuchs Yvonne auf, bereits nachdrücklich von den damals in Cappenberg arbeitenden Historikern auf das preußische Erbe der Familie hingewiesen. Ein enger Kontakt ergab sich zu Erich Botzenhardt, dessen tragischen Tod (am 18.10.1956) Yvonne erschütternd zu schildern wußte. Als sie 1957 Victor von Schweinitz heiratete, ergänzte sich die Bindung beider an die preußische Geschichte vorzüglich. Victor von Schweinitz, Enkel des preußischen Botschafters Lothar von Schweinitz, war als junger Oberstleutnant im IR 9 in Italien der Vermittler des Waffenstillstands an der Front gewesen. Die Freunde beider waren zuallererst die Kameraden aus dem IR 9. Victor von Schweinitz war nach dem Krieg Direktor der Ferrostahl AG geworden.

Durch ein Studium der Romanistik und der Kunstgeschichte in Freiburg im Breisgau wurde Yvonne Gräfin Kanitz Übersetzerin und konnte schon einen 1951 im Insel-Verlag erschienenen Band der Briefe von Francis Jammes und André Gide bearbeiten. Im Jahr 1952 folgte in ihrer Übersetzung der Briefwechsel zwischen Gide und Paul Claudel. Später hat sie vor allem Werke von Charles de Foucault und Anne-



Abb.: Holger Biermann

Marie Gélamur übersetzt. In ihrer Sicht auf die Welt hat sie deshalb besonders der aus Straßburg stammende und in Algerien ermordete Offizier, Priester, Mönch und Eremit Charles de Foucault (1858-1916) und die von ihm sich begründenden »Kleinen Schwestern vom Heiligsten Herzen« und die »Kleinen Brüder Jesu« geprägt. 1952 machte sich Yvonne Gräfin Kanitz zu ihrer ersten großen Reise mit ihren Kameras auf, die sie nach Marokko führte, wo Charles de Foucault auch gewirkt hatte. 1953 folgte ihre zweite große Reise. Sieben Monate war sie von Zürich aus mit drei Kollegen mit dem Auto in den Vorderen Orient unterwegs: Türkei, Syrien, Jordanien, Israel, Irak, Iran bis Afghanistan (3 Monate) und Pakistan. In Syrien gaben zwei Kollegen auf, sodaß Yvonne Gräfin Kanitz die Reise mit dem Schweizer Fotografen Hans von Meiss-Teuffen allein fortsetzte. Ihre Fotos über Afghanistan, die sie als Mitarbeiterin in das Atelier des bekannten Fotojournalisten Willy (Wilhelm Alexander) Prager (1908-1992) in Freiburg i.Br. einbrachte, sind heute legendär und im Internet vielfach präsent. Nach 1957 folgten auch Reisen mit ihrem Mann nach Thailand, Südamerika oder zum König von Tonga in der Südsee.

Anfang der 90er Jahren gewann Yvonne von Schweinitz den Verf., nach dem frühen Tod ihres Mannes dessen Archiv aufzuarbeiten. Hier fanden sich umfangreiche Akten, Regestensammlungen, eine neue persönliche Bibliothek zur Geschichte der Schweinitz in Schlesien und der Herrnhuter Brüdergemeine, zum Kriegsschauplatz Italien, zum Freiherrn vom und zum Stein, dem Ahnherrn der Mutterlinie. Auch andere Ahnfrauen ergaben wichtige Forschungsbereiche: die Schweinitz-Großmutter Anna Jay war die

Tochter des Gesandten der Vereinigten Staaten von Nordamerika in Wien, John Jay; oder Dolly von Witzleben, geb. von Mecklenburg, war wohl eine Tochter des preußischen Prinzen Louis Ferdinand, und die Groeben-Ahnfrau Selma Dörnberg führte auf den bekannten Gesandten Dörnberg am Reichstag in Regensburg. Die ostpreußischen Familien Dohna, Dönhoff (u.a. mit der Ahnfrau Rollas du Rosey), Groeben, Finckenstein waren vielfach präsent, ein Burgsdorff-Portrait hing im Schweinitz'schen Wohnzimmer. Nach der Bearbeitung konnte der Bestand an das Geheime Preußische Staatsarchiv in Berlin überführt werden, wo er der Forschung zur Verfügung steht. Vielfältig war Yvonne von Schweinitz auch den Familien der Widerstandskämpfer Moltke und Trott zu Solz (einem Vetter von Victor von Schweinitz) und in der Folge der Kreisau-Initiative e.V. verbunden. Durch Begegnungen und Erlebnisse wird Yvonne von Schweinitz vielen Freunden in Erinnerung bleiben, als eine große Persönlichkeit von Welt.

Uli W. Steinlin zum Gedenken

von Lupold von Lehsten

Uli Werner Steinlin wurde 1927 am 11. Februar in Schaffhausen geboren. Sein Vater Otto Steinlin war hier Kaufmann, starb aber schon 1931. Die aus Ulm stammende Mutter Lilly Steiner entschloß sich, mit dem Jungen nach St. Gallen, die Heimatstadt der Steinlins, zu ziehen, auch um vor den in Deutschland wütenden Nationalsozialisten in Sicherheit zu bleiben. So wuchs Uli in St. Gallen mit der Schule (Gymnasium Typ B mit Matura-Abschluss) und den Pfadfindern auf. Bei den Pfadfindern ergaben sich lebenslange Freundschaften, und in der Schule lernte er bereits seine spätere Frau Vera Markwalder kennen.

Er studierte seit 1946 an der ETH Zürich Mathematik, wechselte dann aber seiner Neigung folgend 1950 bis 1954 nach Basel in die Astronomie. Besonders prägten ihn in Basel die Vorlesungen von Karl Jaspers, die er noch im hohen Alter gerne wiedergab. Von Carl J. Burckhardt und Max Weber her ergaben sich für ihn Fragen zur Ethik und historischen Entwicklung der Gesellschaft. Er war in Basel

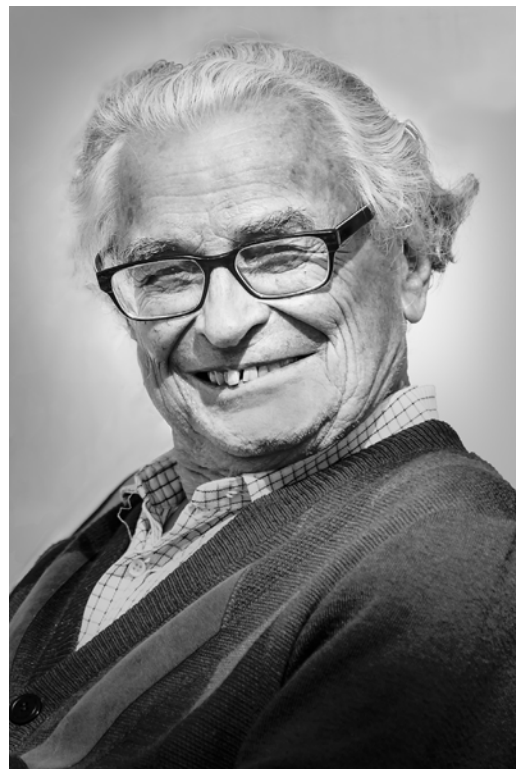


Abb.: Familie.

bald wissenschaftlicher Mitarbeiter am Astronomischen Institut und wurde 1954 promoviert. Zahlreiche Aufenthalte in den USA schlossen sich an: 1956 bis 1958 war er Assistent an der University of California in Berkeley und 1961 bis 1962 Stipendiat des Schweizerischen Nationalfonds an dem California Institute of Technology. Vielfach arbeitete er Nächte lang an den Sternwarten am Mount Wilson und dem Palomar Observatory in Pasadena in der Wüste und schloß hier Freundschaft mit den Pueblo- und Navajo-Indianern, der sich seine Frau Vera mit Begeisterung anschloß. Später engagierte sich die ganze Familie Steinlin in Gesellschaften zum Schutz indigener Völker, wie dem Incominidios-Komitee. Nach Basel 1962 zurückgekehrt, schlug er eine gründliche Reform der Universitätsorganisation nach amerikanischem Vorbild vor, um die Leistungsfähigkeit der schweizerischen Universitäten zu erhalten (»Hochschule wohin«). Uli Steinlins Offenheit, Unvereingenommenheit und Direktheit provozierten und faszinieren noch heute. Nach der Habilitation in Basel 1965 ergab sich erneut ein Forschungsaufenthalt am Kitt-Peak-Nationalobservatorium in der Sonora-Wüste in Arizona und 1968, nun mit Vera Markwalder verheiratet, ein Forschungsaufenthalt in Pasadena. Von 1968 bis 1992 war Uli Steinlin dann Professor für Astronomie an der Universität Basel. 1969 initiierte er die Schweizerische Gesellschaft

für Astrophysik und Astronomie und war bis 1975 deren erster Präsident. Anschließend war er bis 1982 Delegierter im Zentralvorstand der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Einen Ruf auf ein Ordinariat nach Hamburg lehnte er 1970 ab. 1970 kam dafür Sohn Marc und 1972 Tochter Bettina zur Welt. 1971 bezog Familie Steinlin ein Haus in Biel-Benken mit Blick nach Burgund. Schon seit 1988, vier Jahre vor seiner Emeritierung 1992, war Uli Steinlin Mitglied der Eidgenössischen Maturitätskommission. Bis 1999 hat er maßgeblich die Lehrpläne und den Prüfungsstoff in den Naturwissenschaften in der Schweiz reformiert.

Mit der Emeritierung wandte sich Uli Steinlin zugleich einer besonderen Aufgabe zu: Einerseits hatte ihn sein Freund und Kollege am Basler Institut Andreas Tammann auf Forschungsmöglichkeiten zur Ahnenliste Steinlin hingewiesen. Andererseits entstanden auf dem Steinlin'schen MacIntosh früh für das Festzelt des alle fünf Jahre stattfindenden Nachkommentreffens der Familie Naeff aus Altstätten schier endlose Rollen mit genealogischen Darstellungen. Die elektronischen Möglichkeiten des Mac für die Erfassung und Darstellung von Genealogien faszinierten ihn, sodaß er eigene höchst flexible Formate auch für Ahnentafeln entwickelte. Die untersuchten Vorfahrengruppen führten ihn bald in die Handelsgeschlechter der oberdeutschen Reichsstädte und über diese in spätmittelalterliche Ministerialenfamilien vom Allgäu bis Burgund. Das frühere Interesse am Wechsel von Wirtschaft, Familienethik, persönlicher Initiative und Wagemut erwacht erneut, und Anfang der 1990er Jahre führten Uli Steinlin erste Besuche in das Institut für Personengeschichte nach Bensheim. Spätestens mit dem Entschluß, die Ahnen bis zu deren ältestem Herkommen zu erforschen und darzustellen, waren die jährlichen Besuche in Bensheim Höhepunkte des Austauschs. Bis 2008 erarbeitete Uli Steinlin die »Geschichte der Familie Steinlin von St. Gallen« mit einer Ahnentafel in 400 großformatigen Tafeln und Informationen über zig-Tausende von Familien und Personen. Eine besonders lesenswerte Einleitung (der Textband mit über 400 Seiten) und ein Registerband erschliessen das Opus (von dem Exemplare im Institut für Personengeschichte noch zu bekommen sind). 2010 zeichnete die »Stiftung Kreatives Alter« der Vontobel-Stiftung die Arbeit

in Zürich mit ihrem Preis aus.

Dieses ungewöhnliche Werk ist einem ungemein bescheidenen, im höchsten Maß toleranten Menschen zu danken, dem jede persönliche Eitelkeit ebenso abhold war wie jede Pingeligkeit. In der Kenntnis der astronomischen Dimensionen verzichtete er bewußt auf Geburts- und Sterbetage – die Jahreszahlen reichten ihm. Genealogie und die Geschichte waren ihm keine Frage der Moral. Wohl aber waren ihm für jede Person, die er erforschte, die sozialgeschichtlichen Zusammenhänge und die individuellen Biographien wesentlich. Diese wurden in Kurzbiogrammen in den Tafeln so verarbeitet, daß hier (und in dem Textband natürlich) seine Lesart der Weltgeschichte hindurchschimmerte, sein eigentliches Vermächtnis. Aus diesen Zusammenhängen erkannte Uli Steinlin die Wege, Werden und Vergehen des Lebens, auch seines Lebens. Sein Andenken wird seiner Familie und seinen Freunden immer Hochachtung und Herausforderung zugleich bedeuten.

In memoriam Emanuel Graf von Walderdorff

von Lupold von Lehsten

Emanuel Graf von Walderdorff, der auch die Vornamen Wil-derich Hubertus Ulrich Maria trug, wurde in Dernbach im Westerwald am 4. Juli 1934 geboren und verstarb in Koblenz am 22. Juli 2015. Seiner Witwe, den sieben Kindern mit Schwiegerkindern und dreizehn Enkeln gilt eine herzliche Anteilnahme.

Nach dem Besuche der Volksschule in Molsberg besuchte er das Humanistische Gymnasium in Hadamar, wo er im Konvikt wohnte, und studierte Landwirtschaft in Bonn, Wien und Weihenstephan. Zunächst bewirtschaftete er mit seiner Gemahlin Eleonore, geb. Freiin von Moreau aus Schö- nach, einen Betrieb bei Moulins in Frankreich. Ende der sechziger Jahre übernahm er von seinem aus Klafferbrunn stammenden Vater Eduard (1896-1974) und von seiner Mutter Maria (geb. Gräfin von Walderdorff, 1898-1984), der Erbin auf Molsberg, die forst- und landwirtschaftlichen Betriebe und die Tonbergbauunternehmen, da seine beiden

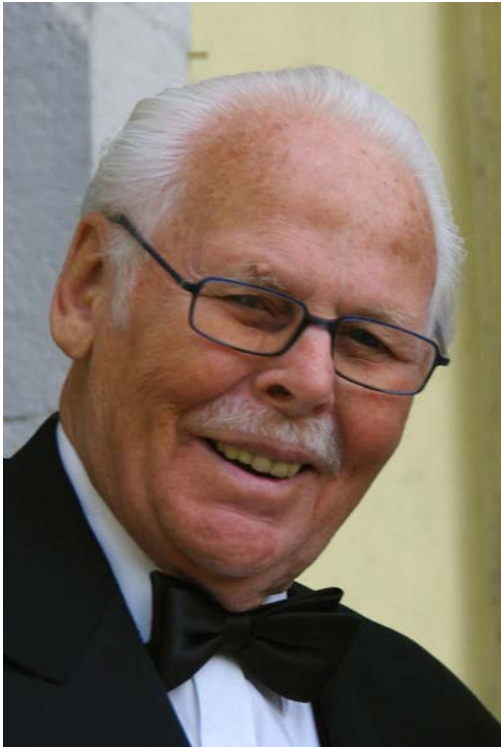


Abb.: Familie.

älteren Brüder Richard und Franz 1944 in der Normandie und 1945 in Ostpreußen gefallen waren.

Emanuel Graf Walderdorff war auch 22 Jahre Diözesanleiter des Malteser-Hilfsdienstes im Bistum Limburg. Vom Malteser-Orden wurde er mit dem Kommandeurkreuz des Verdienstordens Pro Merito Melitensi ausgezeichnet. In der Genossenschaft des Rheinischen Ritterbürtigen Adels, in der AOK und im Kreisbauernverband war er engagiert – um nur einige Beispiele zu nennen. Aber seine eigentliche Liebe galt der Familiengeschichte.

2013 faßte er in einem »Rückblick« alle seine diesbezüglichen Aktivitäten in einem Buch zusammen. Darin findet sich auch die Liste »Publikationen, die Familie betreffend ab 1621 bis 2012«: eine bemerkenswerte Liste, die mit Georg Helwicks Manuskript von 1621 beginnt. Der Molsberger Rentmeister und Fstl. Metternichsche Archivrat Franz Xaver Streitberg verfaßte 1804 eine Familiengeschichte auf der Basis der Urkunden und Akten im Familienarchiv. Der Altmeister der Geschichtsschreibung des Westerwaldes, Hellmuth Gensicke, hat vielfach über die Familie u.a. in den Nassauischen Annalen publiziert. 1998 konnte eine Landesausstellung in dem »Walderdorffschen« Schloß Engers realisiert werden, zu der Friedhelm Jürgensmeier den umfangreichen Aufsatzband »Die von Walderdorff, Acht Jahrhunderte Wechselbeziehungen zwischen Region -

Reich - Kirche und einem rheinischen Adelsgeschlecht« herausgab. Parallel zur Ausstellung erforschte Graf Walderdorff zusammen mit dem IPG einen umfangreich illustrierten Band »Die Frauen der Walderdorff« und realisierte einen Wappenstammbaum mit den Wappen aller Walderdorff-Ehepartner bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Digital erstellt, konnte er für jede Wand passend ausgedruckt werden. Nicht nur in diesem Projekt war Emanuel Graf von Walderdorff in gleicher Weise der Geschichte wie der Zukunft zugewandt.

Ludwig Freiherr von dem Bongart (1819-1878) ließ 1861/65 Schloß Paffendorf, östlich von Köln, durch August Lange neogotisch modernisieren. Er war mit Melanie Gräfin von Walderdorff kinderlos verheiratet, sodaß das Ehepaar Melanies Neffen Pius Graf von Walderdorff aus Klafferbrunn (1871-1953) adoptierte, der die zweite Familie der Freiherrn von dem Bongart begründete. Seine Schwiegertochter Marietta (1899-1982) verkaufte das Schloß Paffendorf 1958 an die Rheinische Braunkohle AG, da der größte Teil des zugehörigen Landes ein Raub des Tagebaus der Grube Fortuna-Garsdorf geworden war. Die Aufarbeitung der reichen Geschichte der Familie Bongart in Zusammenarbeit mit der Archivbetreuung des Landschaftsverbandes Rheinland war Emanuel Graf Walderdorffs letztes großes Projekt. Dieses Projekt bleibt nun sein Vermächtnis.

SCHRIFTLEITUNG: Institut für Personengeschichte, 64625 Bensheim, Hauptstraße 65, Tel. 06251-62211, Fax 06251-62271, e-mail: institut@personengeschichte.de

REDAKTION UND LAYOUT: Lupold v. Lehsten.

Alle Abbildungen, soweit nicht eigens nachgewiesen: IPG, Bensheim; S. 5, 17 Wikipedia.

Werden Sie Mitglied im Förderkreis der Stiftung für Personengeschichte, erhalten Sie regelmäßig das ARCHIV FÜR FAMILIENGESCHICHTSFORSCHUNG. Werben Sie Mitglieder und Förderer für den Förderkreis der Stiftung für Personengeschichte und die Arbeit im Institut, herzlichen Dank!

Konto des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte: Sparkasse Bensheim, IBAN DE78 5095 0068 0005 0133 47 BIC HELADEF1BEN. Der Förderkreis ist vom Finanzamt Bensheim unter der Steuernummer 05 250 56777-VI/1 zuletzt am 14. Juli 2014 als förderungswürdig für wissenschaftliche Zwecke (§ 52 Abgabenordnung) anerkannt worden.